

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal inkl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Cöplienstraße 10 I, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro Spaltige Pettizelle 20 Pf.,
für Werbungsangehörige 10 Pf.
Privatangelegenheiten ist der Betrag in
Brieftauben beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Arn. 42

Stuttgart, den 18. Oktober 1902

18. Jahrgang

„Deutsche Arbeitgeber-Zeitung.“

Gegen die deutsche Arbeiterbewegung wird in jüngster Zeit wieder besonders Sturmgeschritt gelaufen. Und zwar sind es diesmal die Unternehmer, die gegen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mobil machen. Einer ihrer Trabanten, der Generalsekretär des Arbeitgeberverbandes Hamburg-Altona Freiherr v. Reiszwiß, fühlte sich berufen, die Angriffe der „Times“ auf die englischen Trade-Unions in die deutsche Sprache zu übersetzen, um auf Grund daraus gezogener unlogischer Schlüsse und Nutzungen die deutschen Unternehmer eindringlichst zu warnen, im Interesse der deutschen Industrie sich dagegen zu wahren, daß die deutschen Gewerkschaften nicht den Einfluß gewinnen, wie die englischen. Wird doch in dem Werke behauptet, daß die Zurückdrängung der englischen Industrie auf dem industriellen Weltmarkt nur der Verteuerung der englischen Fabrikate zuzuschreiben sei, deren Preise durch die hohen Arbeitslöhne, wie sie die Trade-Unions diktierten, bestimmt werden. Im Korrespondenzblatt der Generalkommission und in einem Artikel der „Neuen Zeit“ sind diese Angriffe gegen die Gewerkschaften auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt und der Zweck des Verfassers ins richtige Licht gerückt worden. Das Werk verdient aber weiten Kreisen der Arbeiter zugänglich und bekannt gemacht zu werden, da es typisch ist für die Stimmung, die auch in deutschen Scharfmacherkreisen herrscht, um die aufwärtstrebenden Gewerkschaftsorganisationen niederzuhalten.

Diese Angriffe gegen die deutschen Gewerkschaften in Permanenz auszuüben und den Versuch fortgesetzt zu machen, die Gewerkschaftsbewegung niederzuhalten, soll die Aufgabe eines neuen Preßorgans sein, dessen erste Nummer am 5. Oktober in die Welt ging, das obigen Titel trägt und sich als Publikationsorgan der deutschen Arbeitgeberverbände ausgiebt. Schon in der Ankündigung war die Tendenz dieser neuen Preßgründung unverhohlen ersichtbar, es hieß da:

„Hinter der ‚Deutschen Arbeitgeber-Zeitung‘ stehen die hervorragendsten Arbeitgeberverbände. Sie wird die Waffe des organisierten Arbeitgebers in gleicher Weise werden, wie es die sozialdemokratische Presse für die organisierten Arbeitnehmer ist.“

„Allen Arbeitgebern, den größeren wie den kleineren, den Industriellen wie den Handwerkern und Kaufleuten, ist das Bestreben nach einer Abwehr der Gefahr gemeinsam, welche durch den sozialpolitischen Uebereifer wohlmeinender, aber einseitiger und kurzsichtiger Reformatoren im Verein mit der unablässigen Wühlarbeit der sozialdemokratischen Agitation den Fortbestand der Industrie und des Gewerbes zum unberechenbaren Schaden nicht nur der Arbeitgeber, sondern auch der Arbeitnehmer selbst bedroht.“

Die erste erschienene Nummer hält, was die Ankündigung versprach, sie hält sogar mehr, als was nach der Ankündigung zu erwarten war. Vom Kampfe gegen den sozialpolitischen Uebereifer merkt man in ihr weniger, desto mehr vom Kampfe gegen die „unablässige Wühlarbeit der sozialdemokratischen Agitatoren“. Daß diese Tendenz überhaupt vor-

herrschend sein soll, dafür spricht nicht allein die sicher begründete Annahme, daß die Redaktion, die unter der Regide des Herrn Klebinder geführt werden soll, jenes Herrn, der sich durch die veruchte Unterdrückung der gewerkschaftlich organisierten Berliner Holzarbeiter einen Ruf und Namen erworben hat, das als ihre erste Aufgabe betrachtet wird, sondern auch ferner der Umstand, daß es dem vorher benannten Freiherrn v. Reiszwiß vorbehalten blieb, an leitender Stelle die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ mit einem Artikel: „Zum Geleite“ bei den Lesern einzuführen. Dieser Artikel enthält kurz gefaßt das Programm, und die Person des Verfassers bürgt allein dafür, daß dieses sich ausschließlich gegen die Bestrebungen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter richtet. Das rote Gespenst geht darin um. Heißt es doch an einer Stelle:

„... So ist denn vorauszufragen, daß die von unseren Sozialromantikern so eifrig befürwortete gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter und die Erweiterung ihrer korporativen Rechte der sozialdemokratischen Führerschaft immer neue Streitkräfte zuschanzt, bis diese schließlich die Machtvollkommenheit, die sie mit Hilfe der revolutionären Taktik nicht erringen konnte, auf solche Weise mühelos sich zu eigen machen wird.“

Die Fürsorge des edlen Freiherrn um das fernere Wohlergehen der deutschen Industrie, das in seiner „Ca canny“-Brochure schon den Grundtext bildet, kommt auch hier zum berechneten Ausdruck. Selbst Deutschlands „größter“ Staatsmann muß der Gruft entsteigen, um als Zeuge dafür aufzutreten, daß die deutsche Industrie durch die maßlosen Forderungen der Arbeiter gefährdet wird. Von ihm sagt Herr Reiszwiß:

„Hat doch bereits der Altreichskanzler Fürst Bismarck seinerzeit erklärt, man habe allen Grund, im eigenen Interesse der Arbeiterschaft Industrie und Gewerbe vor einer Belastung über deren Kräfte hinaus zu schützen; seien die Arbeiter in dieser Hinsicht unbelehrbar, so könne es sich leicht ereignen, daß sie den Aft absägten, auf dem sie sitzen.“

Wahrlich, es gehört eine dreiste Stirn dazu, sich als Kämpfer wider die maßlosen Forderungen der gewerkschaftlich organisierten deutschen Arbeiter berufen zu fühlen und zum Sammeln zu blasen, zu einer Zeit, wo es notorisch festgestellt ist, daß vermöge der mehr wie erbärmlichen Löhne die große Mehrzahl der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands durch Untervernähung im freudlosen Dasein dahinsiecht. Kein Mensch, der den heutigen Stand der deutschen Industrie objektiv betrachtet, wird dem neuen Scharfmachersonortium glauben, daß die heilige Vaterlandsliebe für die einheimische Industrie sie dazu treibe, den Speer zu ergreifen zum Schutze der deutschen Industrie gegen die Untergrabung derselben durch die Gewerkschaften. Nein, die brutale Machtthaberwillkür treibt sie einzig und allein dazu, den deutschen Gewerkschaften den Fuß in den Nacken setzen zu wollen.

Ihre wahren Absichten enthüllen die Herren denn auch an einigen anderen Stellen; selbst um die Hilfe des Vater Staates wird in beweglichen Klagen gebettelt:

„Es sind ja fast niemals Lohnfragen, um die in den Streits gekämpft wird; meistens handelt es sich um Steigerung des Einflusses der Arbeiterführer auf die Betriebsleitung. Politische Machtkämpfe sind es, deren Vorpostengefächte hier entschieden werden. Die Unterstützung des Unternehmers bedeutet hier die Zurückdrängung der politischen Umsturzparteien vom Einfluß auf die großen Massen. Der Staat, der in seinen Betrieben keine Arbeiterorganisationen duldet und von ihnen die sozialdemokratische Agitation um jeden Preis fernhält, hat auch die Pflicht, den Unternehmer im gleichen Kampfe zu unterstützen.“

Die erstere Behauptung ist ja zunächst eine Behauptung wider besseres Wissen, denn mit ganz vereinzelten Ausnahmen hat noch jeder Streik seinen Anlaß in Lohnforderungen respektive in der Abwehr gegen Lohnreduktionen gefunden, dagegen sind die Fälle zahlreich, wo um einige Pfennige Lohn-erhöhung die hartnäckigsten Kämpfe geführt werden mußten, die zu bewilligen nachweisbar dem Unternehmer und seinem Betrieb keinen Schaden zugefügt hätten. Wenn also von politischen Machtkämpfen gesprochen werden kann, so sind die Lohnkämpfe der Arbeiter einzig und allein von den Unternehmern dazu gestempelt und in dieser Auffassung geführt worden; der Arbeiter hat kein Verlangen darnach, er kämpft politische Machtforderungen bei anderen Gelegenheiten aus, als wie bei rein wirtschaftlichen Kämpfen, bei Lohnfragen.

Mit den großen Industrien und den großen gewerkschaftlichen Verbänden wird sich das neue Preßorgan wohl vornehmlich beschäftigen, weil hierzu die Anlässe häufiger vorliegen, als wie bei kleineren Verbänden. So ist auch unter Anderem in dieser ersten Nummer der Dreherstreik bei Vorsig behandelt, und zwar auf Wunsch des Betriebsinhabers selbst von einem seiner Direktoren. Der Mann hat sich seines Auftrags gewiß zur Zufriedenheit seines Chefs erledigt, denn während der Herr Kommerzienrath in diesem Artikel mit seiner Arbeiterfürsorge und seiner Herzensgüte in reiner bengalischer Beleuchtung erstrahlt, wird die Unverschämtheit der Arbeiter in krassen Farben geschildert; selbstverständlich durften auch einige Fälle von Terrorismus der Streikenden gegen Arbeitswillige in diesem Nachwerk nicht fehlen.

So bietet das Erscheinen dieses neuen Zentralorgans der Industriellen den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern die Aussicht, daß der Kampf gegen ihre Bestrebungen mit verstärkten Mitteln geführt wird, nach der einen Richtung hin, um bei Lohnunterschieden die Sache der Arbeiter zu diskreditieren, die gestellten Forderungen zu bekämpfen, angestrebte Einigungen zu hintertreiben und den prozontenhaftesten Kapitalistenstandpunkt zu vertreten, nach der anderen Richtung, um bei der Regierung scharf zu machen, die jetzt bestehenden geringen Arbeiterschutzgesetze nicht zur weiteren Verbesserung, Ausdehnung und Neueinführung kommen zu lassen, oder gar eine Rückwärtsrevision derselben anzustreben, da „die deutsche Industrie schon damit schwer belastet sei“. Was von dem neuen Unternehmen zu erwarten ist, erhellt ja schon allein die

Tatsache, daß „eine Reihe von Männern hinter ihm steht, die im gewerblichen und wirtschaftlichen Leben des deutschen Volkes eine führende Stellung einnehmen“.

Wie ersichtlich, üben ja die Kühnemann und die Führer im Verband der Holzindustriellen ihren Einfluß bereits aus, Leute, die in ihrer brutalen Bekämpfung der Arbeiterorganisationen sich bereits einen Weltkruß errungen haben.

Die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ wird das eine Gute für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter haben, daß die wahren Absichten der industriellen Scharfmacher in ihrer ganzen Nacktheit enthüllt werden können. Mögen die Arbeiter abermals daran lernen, wie noth eine Koalition wirtschaftlich Ausgebeuteter thut. Wie Trompeten- und Posaumentöne müßte ihnen dabei das Lied in die Ohren klingen von dem festen Zusammenschluß aller Arbeiter, ohne Unterschied des religiösen und politischen Glaubensbekenntnisses. Ach, möchte sich doch kein Arbeiter diesen eindringlichen Mahnungen gegenüber in völliger Taubheit verhalten!

Krankenunterstützung im Verband.

Der Ausbau des Unterstützungswesens im Verband ist seit einiger Zeit von verschiedenen Kollegen in der Diskussion berührt worden und mit Vorliebe wird dabei die Unterstützung in Krankheitsfällen gefordert. Viel weiter geht der Verfasser des Leitartikels in Nr. 40 dieser Zeitung, indem er der Zentralkrankenkasse der Buchbinder die angenehme Zumuthung macht, recht schnell eine Verschmelzung mit dem Verband herbeizuführen, da sonst der Verband selbst eine Kasse gründen werde und dann die Zentralkasse an Entkräftung das Zeitliche segnen müßte.

Als alte Verbandsmitglieder wünschen wir selbstverständlich dem Verband alles Gute und damit uns auch; aber ob die Verschmelzung so schnell vor sich gehen wird, bezweifeln wir stark. Jedenfalls hätte der Verfasser gut daran gethan, wenn er gleich gesagt hätte, wie das gemacht werden sollte, anstatt der Kasse Egoismus vorzuwerfen. Mit dieser Frage befaßte sich bekanntlich schon die diesen Sommer in Berlin tagende Generalversammlung obiger Kasse und das Resultat war in kurzen Worten gesagt: die Abgeordneten der Generalversammlung mußten erklären, wir wissen nicht, wie das gemacht werden soll, ohne daß die Kasse ruiniert wird.

Die Ueberschwemmung.

Von Emile Zola.

II.

Wir stürzten Alle in den Hof.

Saint-Jory, unser Dörfchen, liegt ungefähr fünfhundert Meter abwärts von der Garonne unterhalb eines Balles, den hier das Terrain bildet. Hohe Pappeln, welche sich durch die Weiden ziehen, bilden gleichsam einen grünen Vorhang, der den Fluß verbirgt.

Wir sahen also nichts, aber fort und fort tönte der Schrei an unser Ohr: „Die Garonne, die Garonne!“

Pötzlich, auf dem Fahrweg vor uns, erschienen zwei Männer und drei Frauen, die eine von ihnen trug ein Kind in den Armen. Sie waren's, die so verzweiflungsvoll schrienen. Sie liefen in voller Hast. Manchmal wendeten sie sich um und blickten zurück mit so entsetzten Gesichtern, als ob Wölfe ihnen auf den Fersen wären.

„Nun, was haben die nur?“ fragte Cyprian, „was mag's sein? Seht Ihr etwas, Großvater?“

„Nein, nichts“, erwiderte ich, „die Blätter rühren sich ja nicht einmal.“

In der That, die tiefe Linie des Horizontes ruhte friedlich und nichts war zu erblicken. Aber kaum hatte ich ausgesprochen, als ein Schreckenslaut uns entfuhr, denn plötzlich, hinter den Fliedernden, zwischen den Stämmen der Pappelbäume inmitten der hohen Grasbüschel rührte sich's, gleich einer Meute großer, grauer, gelbgefleckter Thiere, die sich bekämpften. Von allen Seiten kamen sie jetzt, die Wellen, immer höher anschwellend, eine

Betrachten wir einmal die Mitgliederzahl und deren Verhältniß zum Verband. Zunächst sind da die ca. 2000 Portefeuille. Dieselben würden, wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, eine Verschmelzung mit dem Verband der Buchbinder sicherlich ablehnen. Sodann sind nach oberflächlicher Schätzung ca. 2000 Unorganisirte resp. Mitglieder anderer Gewerkschaften, Sattler, Buchdruckereihilfsarbeiter etc., auch diese werden dem Verband weder beitreten können noch wollen, zumal viele alte Mitglieder der Kasse andere Erwerbszweige ergriffen haben. Sie sind Beamte, Händler, Werkführer oder auch selbständige Unternehmer geworden, die aber die Mitgliedschaft zur Kasse sorgsam beibehalten haben, damit in Krankheitsfällen die Noth weniger schmerzhaft an sie herantreten kann. Es bleiben demnach ungefähr 4500 bis 5000 Mitglieder, etwas mehr als die Hälfte, die als Verbandsmitglieder sich bereit finden sollen, einer sicheren, gut fundierten, gut geleiteten und gefehlich anerkannten, mit den Rechten des § 75 des Hilfskassengesetzes ausgestatteten Hilfskasse Beileit zu sagen, um eine neue ins Leben zu rufen.

Eine der wichtigsten Fragen dabei wird sein: Was wird aus dem Reservofonds? Den nehmen wir mit oder theilen ihn natürlich! Schön. Die Buchdrucker lösten 1892 ihre Zentralkrankenkasse auf. Fast alle Mitglieder verzichteten bei der Auflösung dieser Kasse auf die Rückzahlung der ihnen zustehenden Beiträge, so daß dem Verband die runde Summe von 277 000 Mk. zugeführt werden konnte. Wird dieser Opfermuth auch bei uns vorhanden sein? Nach den obigen Darlegungen wird der gemeinsame Uebertritt nicht möglich sein. Bei den Buchdruckern waren alle Mitglieder der Zentralkasse auch Mitglieder des Verbandes, während bei uns etwas über die Hälfte Mitglieder unseres Verbandes sind, folglich auch nur theilweise an der Verschmelzung ein Interesse haben können. Die Annahme, daß vielleicht durch Majoritätsbeschlüß einer Generalversammlung die Kasse aufgelöst, das Vermögen dem Verband überwiesen werden und so die Kasse dann ruhig weiter wirtschaften könne, ist vielfach verbreitet. Dieser gute Glaube bedarf jedoch wohl keiner Widerlegung, sondern ist auf Unkenntniß des Krankenversicherungsgesetzes zurückzuführen.

Unter allen Umständen müßte bei einer Verschmelzung die Kasse in Liquidation treten, wie es auch mit anderen Worten der Artikel 11 des Statuts der Zentralkrankenkasse besagt: „Die freiwillige Auflösung kann nur eine Generalversammlung mit vier Fünftheilen Mehrheit beschließen.“

ganze furchtbare Wassermenge, ein Meer, ein wellenschlagendes, schaumbedecktes Meer rollte heran und erschütterte durch seinen rasend-eiligen Lauf den ganzen Boden.

Und nun schrienen auch wir verzweiflungsvoll: „Die Garonne, die Garonne!“ Auf der Straße rannten die beiden Männer und die Frauen immerzu. Sie hörten hinter sich das furchtbare Toben der heranstürzenden Wassermenge, die sie zu überholen drohte.

Jetzt bildeten die rollenden Wellen nur eine einzige Linie und sie überfühten sich mit Gebrause, daß es wie Kanonendonner dröhnte. Unter ihrem ersten Anprall waren drei Pappelbäume gestürzt, einen Augenblick ragten die hohen Wipfel noch hervor, dann verschwanden sie. Eine Holzhütte wurde weggeschwemmt, eine Mauer barst, Karren schwammen dahin wie Strohhalm.

Aber es schien, als ob die Wasser besonders die armen Flüchtlinge verfolgten. An der Straßeneigung, die hier einen sehr starken Fall hatte, verneigten sie sich zu einer einzigen weiten Wasserfläche und sperren den Fliedernden den Weg ab. Sie liefen aber immerzu, vom Schaume bespritzt sprangen sie durch das Wasser, das um ihre Füße schäumte. Sie schrienen nicht mehr, das Entsetzen lähmte ihre Stimme. Das Wasser stieg unaufhaltsam, schon reichte es ihnen bis zu den Knien. Da kam eine Sturzwelle und riß das Weib mit dem Kinde weg — und nun waren Alle von den gierigen Wassern verschlungen.

„Schnell, schnell, Kinder“, rief ich, „kommt, das Haus ist fast, wir haben nichts zu fürchten.“

Aus Vorsicht führte ich die Weinen sogleich ins zweite Stockwerk. Die Mädchen mit den Kindern

Sodann müssen erst alle Verbindlichkeiten, die sicher nicht klein sind, gedeckt werden. Wenn dann noch ein Ueberschuß vorhanden ist, dann erst kann das Vermögen unter die vollberechtigten Mitglieder gleichmäßig verteilt werden. Dann können sie es natürlich dem Verband überweisen, um eine andere Art der Krankenunterstützung ins Leben zu rufen. Ein weiter Weg bis zur Verschmelzung, um auch dann noch ebenso großen Hindernissen gegenüber zu stehen! Da drängt sich dem gegenüber denn doch die Frage auf: Ist es überhaupt rathsam und praktisch, unter den heutigen Verhältnissen eine Krankenunterstützung im Verband ins Leben zu rufen? Diese Frage kann man mit gutem Gewissen mit Nein beantworten. Unter dem jetzigen Stande der betreffenden Geseze und unter dem augenblicklichen und die nächste Zeit herrschenden Verhältnissen in unserem Verband ist eine gedeihliche Entwicklung einer Krankenunterstützung nicht zu erwarten.

Wenn nun die Drohung des Verfassers wirklich zur Wahrheit gemacht würde, der Verband erichte eine Krankenunterstützung, was wäre davon zu erwarten? Eine Hilfskasse, ähnlich der Zentralkasse, die dem § 75 des Hilfskassengesetzes genügte, zu gründen, ist aus gesetzlichen Gründen ausgeschlossen. Eine Einrichtung, ähnlich unserer Arbeitslosenunterstützung zu bewerkstelligen, ist ebenfalls bei einer Krankenunterstützung nicht gut angängig, weil hier ein festgesetztes Recht herrschen muß, da bei der Krankenunterstützung sehr viele Streitpunkte hervortreten werden, in welcher die gute Ansicht oder Meinung eines Vorstandsmitglieds nicht allein maßgebend sein könnte, denn wie häufig müssen heute bei den Orts- oder auch Hilfskassen die Mitglieder ihr Recht erst durch langwierige und kostspielige Prozesse erkämpfen, trotzdem der Vorstand aus gewissenhaften und braven Genossen besteht. Die Ansicht über das Recht ist hierbei zu verschieden und einer Krankenunterstützung, die unter allen Umständen nur eine freiwillige wäre, würde man sicher kein großes Vertrauen entgegenbringen, weil immer die Furcht bestände, daß gerade im Nothfall der Vorstand aus irgend einem Grunde die Unterstützung versagen könnte, wogegen es denn durchaus keine Rechtshilfe gibt. Trotzdem gibt es keinen anderen Weg für uns als diese Art der Unterstützung. Diese Institution muß aber auch gewissermaßen konkurrenzfähig sein, mindestens das bieten, was derartige Kassen im Allgemeinen zahlen, das ist gewöhnlich die Hälfte des ortsüblichen Tagelohns auf eine entsprechende Zeitdauer, meistens 26 Wochen hintereinander.

mußten vorausgehen und ich bestand darauf, als der Letzte zu folgen.

Unser Haus war auf einer Anhöhe erbaut. Das Wasser drang suchte in den Hof ein mit leisen Gurgeln, allein wir waren nicht zu sehr erschrocken.

„Ah bah“, sagte Jakob, um die Anderen zu beruhigen, „das hat nichts zu bedeuten. Erinnert Ihr Euch, Vater, an das Jahr 55? Da kam das Wasser gerade so in den Hof herein, flog bis zu einer geringen Höhe und ging dann wieder zurück.“

„s ist aber trotzdem schlimm für die Ernten“, meinte Cyprian.

„Nein, nein“, sagte ich nun meinerseits, als ich die Augen der Mädchen angstvoll auf mich gerichtet sah, „nein, nein, Kinder, es wird nichts sein.“

Amanda hatte ihre Kleinen zu Seite gebracht und saß nun bei ihnen mit Beronika und Maria. Tante Agathe sprach davon, den Wein, den sie heraufgebracht hatte, warm machen zu wollen, damit wir, wie sie sagte, „Courage“ bekämen. Jakob und Rose standen an einem Fenster und blickten hinaus und ich stand mit Cyprian und Kaspar an dem anderen.

„Kommt doch herauf“, rief ich den beiden Mädchen zu, die im Hofe im Wasser warteten, „macht, daß ihr heraufkommt.“

„Und das Vieh?“ entgegneten sie, „es fürchtet sich und wird sich in den Ställen unbringen vor Angst.“

„Laßt nur, laßt und kommt, später wollen wir sehen, was sich machen läßt.“

Die Rettung des Viehes war eine Unmöglichkeit, wenn das Unglück so schnell größer wurde. Aber ich wollte meine Leute nicht erschrecken, ich stellte mich so, als ob ich gar keine Besorgniß hegte.

Die sodann nächstliegende, ebenfalls sehr wichtige Frage bedarf besonders einer reiflichen Überlegung: Wer soll berechtigt sein, diesem Institut, wie wir es nennen wollen, beizutreten? Soll jedes Mitglied des Verbandes dies Recht haben, ob alt oder jung, ob gesund oder krank, oder soll eine Auslese stattfinden? Wenn Ersteres, dann heißt es: Thu' Geld in deinen Beutel! viel Geld! und wenn Letzteres, wird man dann nicht mit Recht über ungleiche Behandlung der Verbandsmitglieder sich beklagen? Dann wird man auf den Standpunkt der Zentralkasse kommen müssen und nur gesunde "Material" nehmen. Daß hierbei auch das „gesunde Prinzip durchlöchert“ wird, wie der Verfasser sagt, ist ebenfalls zweifellos, auch bei uns werden die Unternehmer keine Beiträge zahlen wollen. Was wird aus den weiblichen Mitgliedern? müssen wir weiter fragen. Werden diese ebenfalls versichert? Selbstverständlich, wird man antworten! Das würde eine großartige Leistung sein! Unsere sämtlichen weiblichen Mitglieder würden dadurch ebenfalls doppelt versichert. Ist schon jetzt bei den Kassen, die viele weibliche Mitglieder haben, das graue Glend zu Hause, bei einer einfachen, geringen Krankenunterstützung, was wird dann bei doppelter Versicherung erst werden?

Dabei braucht man nicht lediglich Simulation im Auge zu haben, sondern es ist bekannt, daß die Körperkonstitution des Weibes, besonders der Industriearbeiterin, sehr zu Krankheiten neigt.

Hiermit haben wir eine Anzahl der großen Bedenken, die uns befallen, vorgeführt. Die Beitragsfrage wollen wir erst gar nicht ansprechen, aber sicher ist es, daß die Spezialisierung, die Kleinarbeit bei der Einführung der Krankenunterstützung im Verband, noch eine Menge von Schwierigkeiten bereiten werden.

Wie die Verhältnisse bei uns nun einmal liegen, dürfen derartige Experimente ohne Gefahr für den Verband nicht vorgenommen werden können. Unsere Mittel würden ohne Nutzen für die Gesamtheit verbraucht werden. Wenn andere Gewerkschaften Krankenunterstützung einführen können, so liegen deren Verhältnisse auch anders.

Die Buchdrucker zum Beispiel haben keine weiblichen Mitglieder, andere haben nicht mit einer bestehenden Zentralkasse zu rechnen. Sicherlich würden die Mitglieder der Zentralkasse ihre langjährigen Rechte nicht so leichtens preisgeben, zumal viele schon alt und grau geworden sind und keine Aussicht haben, falls die Sache fehlschlägt, jemals in einer anderen Hilfskasse mehr Aufnahme zu finden. Sie haben ihr halbes Leben lang dort

ihre Beiträge geleistet und können nun auch beanspruchen, daß ihnen, respektive ihren Familien in Krankheitsfällen eine gesicherte Unterstützung erhalten bleibt.

Von der Zahlstelle * Essen geht uns folgende Resolution zu mit der Bitte um Veröffentlichung: In Erwägung, daß es eine wichtige Aufgabe der Gewerkschaften ist, ihre Mitglieder auch in Krankheitsfällen zu unterstützen, hält die am 11. Oktober 1902 getagte, stark besuchte Mitgliederversammlung der Zahlstelle Essen-Muhr, nach Anhören eines diesbezüglichen Referats des Kollegen Carstch und nach eingehender Diskussion deselben, eine baldige Verschmelzung der „Zentralranken- und Begräbniskasse der Buchbinder“ mit dem „Deutschen Buchbinderverband“ für dringend notwendig und ersucht den Verbandsvorstand, die Gelegenheit in die Hand zu nehmen und energisch zu betreiben; eventuell, falls Vereinigungsverhandlungen scheitern, oder überhaupt nicht zu Stande kommen sollten, einen auf Grund versicherungstechnischer Erfahrungen zusammengestellten Krankenunterstützungsentwurf zu veröffentlichen und einem demnächst stattfindenden Verbandstag zur Prüfung und zum eventuellen Beschluß zu unterbreiten.

Konferenz der Arbeitsnachweise Deutschlands,

abgehalten vom 9. bis 11. Oktober in Berlin.

Die Gewerkschaftskommission Berlin sowie einzelne Gewerkschaften hatten hauptsächlich wegen zwei auf der Tagesordnung stehenden Punkten Vertreter zu dieser Konferenz entsandt, an der auch Vertreter des Handelsministeriums, Ministeriums des Innern, der Stadt Berlin teilnahmen; auch das Ausland war durch zahlreiche Delegierte vertreten. Aus den Begrüßungsansprachen verdient hervorgehoben zu werden der Satz aus der Rede des Oberbürgermeisters der Stadt Berlin, Herrn Kirchner, der da sagte: „Während es sich bei Krankheiten, Unglücksfällen etc. um unabwendbare Nothfälle handelt, an der die Gesellschaft nicht schuldig sei, trage bei Arbeitslosigkeit die Gesellschaft ein groß Theil der Schuld und es sei Aufgabe derselben, auf Mittel und Wege zu sinnen, um diesem Zustand abzuhelfen.“

Welche Erfahrungen haben die Arbeitsnachweise bei der letzten Krise auf dem Arbeitsmarkt gemacht? lautete ein Punkt der Tagesordnung, zu

welchem Stadtrath Dr. Jastrow, Charlottenburg, das Wort erhielt. Derselbe führte etwa aus: „Unzweifelhaft gehört die Frage der Arbeitsbeschaffung zu den Aufgaben des Arbeitsnachweises, mit der bloßen Arbeitsvermittlung ist es nicht gethan. Sehen wir uns jedoch die Arbeitsvermittlung im Großen und Ganzen an, so bemerken wir, daß private Arbeitsnachweise nur die Absicht des Geldverdienens haben; daß ist der Unterschied zwischen öffentlichem und privatem Arbeitsnachweis. Arbeitsvermittlung soll Arbeitsbeschaffung sein. Die Armenpflege ist gesetzlich verpflichtet, an zu Unterstützende Arbeit zu vermitteln, die Arbeitsbeschaffung ist besser wie Almosen. Wenn von Nothstandsarbeiten die Rede, überläuft Manchen ein unheimliches Gefühl; auch ist der richtige Zeitpunkt dafür, wann solche in Angriff zu nehmen sind, noch nicht unbestritten festgestellt. Wird der Zeitpunkt zu früh gewählt, schadet es, wird er wiederum zu spät gewählt, nützt es nichts mehr. Aus diesen Sätzen soll aber durchaus keine Ablehnung hergeleitet werden. Die Stadt Mannheim hat zum Beispiel die Nothstandsarbeiten nie ruhen lassen, sie hat eine ständige Ausgabe im Etat dafür. Auch Frankfurt a. M. hat aus sozialen Ursachen Nothstandsarbeiten ausführen lassen. Nothstandsarbeiten müssen immer individuell sein. Diefelben sind vorbeugende Akte der Armenpflege, daher muß die Gewerbepolitik dahin geleitet werden, daß die Jugingriffnahme von Nothstandsarbeiten nicht mehr behindert werden kann. Des Weiteren sollen bei eintretender Krise die öffentlichen Verwaltungen ihre Arbeiten nicht einschränken und Arbeiterentlassungen vornehmen, denn dadurch wird die Krise nur noch verschärft. Die ganze Frage kann keine Frage der Arbeiterpolitik mehr, sondern sie muß allgemeine Wirtschaftspolitik sein. Zu konstatieren ist ferner die Thatsache, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts es möglich war Staatsschulden abzutoben, die zweite Hälfte desselben zeigt jedoch eine ungeheure Forderung der öffentlichen Kredite; hauptsächlich in Zeiten der Krisen ist Geldbeschaffung für den Staat ein Leichtes. Also hängt auch die Frage der Kreditbeschaffung mit den Krisen zusammen. Bereits im April 1900 konnte durch Zahlen der Rückgang der Arbeitsgelegenheit konstatirt werden, der erst an der Börse durch ungeheueren Kurssturz am 7. und 8. Juli 1900 in die Erscheinung trat.

Die öffentliche Verwaltung aber soll nicht erst warten bis die Krise eintritt, sondern soll vorbeugend wirken, zum Beispiel durch Verteilen der Saisonarbeit zur richtigen Zeit an verschiedene

Ich lehnte mich ans Fenster, plauderte und berichtete genau über die Fortschritte, welche die Ueberschwemmung machte.

Der Fluß hatte das Dorf im Sturme genommen und ergriff nun ganz und gar Besitz davon, bis in die engsten Gäßchen war er gedrungen. Nicht mehr in rasender Eile nahen die Wogen, sie waren da, stiegen langsam aber unaufhörlich, unaufhaltbar. Der Thalkessel, in dessen Tiefe Saint-Jory liegt, war in einen See verwandelt. Auch in unserm Hofe stieg das Wasser, es mochte ungefähr einen Meter hoch stehen.

Ich sah es steigen, aber ich behauptete, daß es stille stünde, ja ich ging so weit, zu versichern, daß es schon fiel.

„Nun mußt Du bei uns übernachten, mein lieber Junge“, wandte ich mich an Kaspar, „es sei denn, daß die Wege wieder innerhalb einiger Stunden frei würden, was immerhin möglich ist.“

Er sah mich an, antwortete aber nicht, dann wandte sich sein Blick voll unaussprechlicher Angst seiner Braut zu, er starzte sie unverwandt an und wurde todtbleich.

Es war inzwischen halb Neun geworden. Draußen war's noch Tag, ein faibles Licht fiel vom bleichen Himmel und stimmte tieftraurig.

Die Mägde hatten daran gedacht, zwei Lampen mit heraufzubringen; ich ließ sie anzünden, denn ich meinte, ihr Schein würde in dem schon dunkel gewordenen Zimmer, in das wir uns geflüchtet hatten, einige Heiterkeit verbreiten. Tante Agathe hatte sogar einen Tisch mitten ins Zimmer gerollt und munterte uns Männer auf, ein Spielchen zu machen und die Mädchen sollten daran theilnehmen. Die würdige Frau, deren Auge das meine suchte,

wünschte die Kinder zu zerstreuen. Sie lachte und plauderte, um die Angst, die sie um sich her aufsteigen fühlte, tapfer zu bekämpfen. Sie gab nicht nach, das Spiel mußte stattfinden. Mit freundlicher Gewalt zwang sie Amanda, Beronika und Maria an den Tisch nieder. Sie selbst nahm die Karten zur Hand, theilte aus, und that, als wenn sie ganz bei der Sache wäre und mit großer Leidenschaft spielte. Sie schlug mit den Knäueln auf den Tisch, sprach so laut und gebärdete sich so lebhaft, daß sie fast das Rauschen der Wasser überlörte. Aber die Mädchen ließen sich nicht zerstreuen. Sie saßen ganz blaß da, mit zitternden Händen, gespannt nach den Fenstern lauschend. Und eine von ihnen wendete sich zu mir und fragte halblaut: „Großvater, steigt das Wasser noch immer?“

Ja, es stieg, es stieg mit entsetzlicher Schnelligkeit. Aber ich zwang mich zum Scherz und sagte lachend: „Nein, nein, Kinder, es hat keine Gefahr, spielt nur ruhig weiter.“

Niemals war mein Herz so schwer, so angst-erfüllt gewesen. Wir Männer hatten uns vor die Fenster gestellt, um das schreckliche Schauspiel den Frauen zu verbergen. Wir hatten den Fenstern den Rücken gekehrt und versuchten zu lächeln. So friedlich sah das Zimmer aus, die beiden Lampen warfen ihr sanftes Licht auf den Tisch, und ich mußte der Winterabende gedenken, wo wir um denselben Tisch traulich beisammen saßen. Es war derselbe Friede, dieselbe Zuneigung, die uns Alle vereinte. Aber während ich hier innen den Frieden sah, hörte ich hinter meinem Rücken das dumpfe Brüllen des losgelassenen Elementes, das immerzu, immerzu stieg.

„Louis“, flüsterte mir mein Bruder Peter zu,

„das Wasser ist kaum mehr drei Fuß vom Fenster entfernt, wir sollten es ihnen doch sagen.“

Doch ich ließ ihn schweigen, indem ich ihn an Arme drückte. Allein es war nicht länger möglich, ihnen die Gefahr zu verbergen. In unseren Ställen kam das Vieh um. Wir vernahmen das Brüllen und Bläken der erschreckten Herde und die Pferde stießen heisere Laute aus, die man nur vernimmt, wenn sie in Todesgefahr sind.

„Mein Gott, mein Gott“, rief Amanda aufspringend, sie drückte beide Hände an die Schläfen und zitterte wie vom Fieber geschüttelt.

Alle hatten sich erhoben und wir konnten sie nicht mehr verhindern, an die Fenster zu eilen. Dort blieben sie aufrecht, stumm, mit vor Entsetzen gestäubtem Haar. Die Dämmerung war eingetreten. Ueber den schlammigen Wassern lag ein fahler Schein, der Himmel gleich einem grauen, über die Erde gebreiteten Tuch. In der Ferne stiegen graue Dämpfe auf, graue Nebelschleier senkten sich herab und es war, als ob dieser entsetzliche Abend in einer Todesnacht untergehen wollte. Und kein menschlicher Laut weit und breit, nur das ewig eintönige gräßliche Grollen der ins Unendliche anschwellenden Wasser und das herzerweichende Brüllen und Wiehern der Thiere!

„Mein Gott, mein Gott“, jammerten die Frauen leise, als ob sie sich fürchteten, laut zu sprechen.

Ein gräßliches Krachen ließ sie vollends verstummen. Das Vieh hatte die Stallthüren eingedrückt. Die gelben Wogen schwammen vorüber. Die Schafe wurden von der Strömung fortgespült, wie welkes Laub herungewirbelt. Die Kühe und Pferde kämpften und stampften durch die Fluth, aber sie verloren den Boden und wurden fort-

Unternehmer. Ob Abwehrmaßregeln getroffen werden sollen, muß den Parteien entrichtet werden; die Notwendigkeit wird von keinem Sozialpolitiker bestritten werden. Es ist aber notwendig, vor allen Dingen der Statistik mehr Aufmerksamkeit zu widmen behufs Erkennen von Angebot und Nachfrage. Die heutige Börsenberichterstattung nimmt Bezug auf die Berichte vom Arbeitsmarkt.

Es dürfte wohl ausgesprochen werden, daß es keinen Staatsmann mehr giebt, der da glaubt, sich um die wirthschaftlichen Vorkommnisse nicht kümmern zu brauchen. — Es verdient Anerkennung, mit welchem Ernste und Fleiß verschiedene Gewerkschaftsartelle, zum Beispiel das von Berlin, Arbeitslosenzählungen vorgenommen haben. Das Stuttgarter System der Zählung, durch Aufstellung sogenannter Zählkästen, ist zu empfehlen, trotz der vielen Anfeindungen, da es ermöglicht, ohne große Kosten und Zeitaufwand diese Zählungen öfter im Jahre vornehmen zu können. Des Weiteren muß noch Hand in Hand damit ein Zählen der Krankenkassenmitglieder vorgenommen werden. Die Statistik nach Berufen sei nicht zu empfehlen. Wir wollen aber nicht durch die bisherigen Maßregeln zur Abhilfe Selbstbespiegelung begehen, sondern ruhig aussprechen, daß auf diesem Gebiet noch bedeutend mehr geschehen muß. Es sei zu begrüßen, daß das kaiserlich statistische Amt regelmäßige Zählungen vornehmen will, dadurch ist die Uebersicht über den Arbeitsmarkt eine bedeutend bessere und es können bei Zeiten Maßregeln gegen eintretende Krisen getroffen werden.

In dieses Referat schlossen sich circa 15 Berichtserstattungen an über die Nachweisverbände der einzelnen Staaten, woraus nur Einiges wiedergegeben sein mag. Rechtsrath Dr. Menzinger-München berichtet, daß in Bayern 52 Arbeitsnachweise dem Verband angeschlossen sind. In Franken blieb von der Krisis verschont die allerdings so wie so noch leidende Papierindustrie. Gemeinderath Stockmayer-Stuttgart: Der verkürzte Zeit Arbeitende kann nicht als Arbeitsloser angesehen werden. Der Gemeinderath hat eine Kommission eingesetzt, die sich mit der Frage der Arbeitslosenzählung zc. beschäftigen soll; dreimal im Jahre sollen Zählungen vorgenommen werden. Zu empfehlen wäre eine Zentralisation der Arbeitsvermittlung. Dr. Rotholz-Berlin: In Berlin bestehen circa 100 Arbeitsnachweise, welche ausnahmslos Bericht an den Zentralverein einbringen; nur einige Arbeiternachweise haben die Berichtserstattung abgelehnt mit der Motivierung, daß durch die Veröffentlichung der Zahlen die

Arbeitsnehmer nur Kenntniß von dem Mangel an Arbeitskräften erhalten und demzufolge zur Forderung von Lohnaufbesserungen angereizt werden!!! Fremde Arbeiter, die keine Arbeit bekamen und den Wunsch ausdrückten, wieder nach Hause zurückzukehren zu wollen, werden mit Reisegeld versehen. Buchdrucker Massini-Berlin vertrat den Standpunkt der Gewerkschaften wie folgt: Da wir einer anderen Klasse angehören, betrachten wir das Entstehen der Krisen von anderen Gesichtspunkten aus als wie die uns sozial fernstehenden Kreise. Mit dem Augenblick, wo sich breitere Massen des Volkes an die Lösung der sozialen Frage (Arbeitslosigkeit) machten, beschäftigten sich auch bürgerliche Sozialreformer damit, und so fände jetzt wohl kein Kongreß resp. Zusammenkunft statt, wo diese Frage nicht mit auf der Tagesordnung stände. Ein großer Theil der Arbeiter benutze leider noch nicht den Arbeitsnachweis, sondern ziehe es vor, sich Arbeit durch die Zeitung oder durch Umschauen zu verschaffen. Die Arbeitslosigkeit tritt für den Arbeiter doppelt fühlbar in der Erscheinung, weil dann die Unternehmer die Nothlage benutzen und die Löhne herunterdrücken. Die Asyle, Wärmehallen sind in solchen Zeiten überfüllt. Die Zahlen, die durch die Berliner Gewerkschaftskommission bei der Arbeitslosenzählung ermittelt wurden, boten ein erschütterndes Bild. Circa 130 000 Personen waren durch die Arbeitslosigkeit, sei es direkt als Arbeitsloser oder als Familienangehöriger desselben, in Mitleidenschaft gezogen. In derartigen Zeiten helfen die Nachweise nichts, und so haben auch die Gewerkschaften ihre Mitglieder, die arbeitslos wurden, über Wasser gehalten. Die Summe, die für arbeitslose Mitglieder seitens der Gewerkschaften ausgegeben worden ist, ist eine kolossale, circa eine Million Mark im Jahre 1901 mehr wie 1900. In einzelnen Branchen hat sich die Arbeitslosigkeit bedeutend mehr fühlbar gemacht wie in anderen. Hand in Hand damit ging ein Steigen der Krankheitsfälle und der Krankheitstage. Der Arbeiter kann nicht gezwungen werden, jede ihm angebotene Stelle anzunehmen, es muß Rücksicht auf seine Neigung und Veranlagung genommen werden. Es kann nicht angehen, daß der Arbeiter durch eventuellen Ausschluß vom Nachweis gezwungen wird, bei Streiks zc. seinen Kameraden in den Rücken zu fallen; hier muß Neutralität geübt werden. Da wir in Deutschland immer noch mit einer ganzen Reihe von Unternehmern zu rechnen haben, die den Arbeitern das Koalitionsrecht nicht gewähren, so muß immer und immer wieder die Forderung erhoben werden: Freies und uneingeschränktes Koali-

tionsrecht! Ferner muß bei einem Ausgleich der Arbeitskräfte von einem Orte nach dem anderen dem Arbeiter die Garantie gegeben werden, daß die angebotene Stelle ihm die Möglichkeit gewährt, sich und die Seinen anständig zu ernähren, oder daß sie den tariflichen Anforderungen entspricht. Die Unternehmer müssen den Herrenstandpunkt: „Für sich alles, für den Arbeiter nichts“, aufgeben. Wir fordern eine Verkürzung der Arbeitszeit, um mehr Arbeitskräfte einstellen zu können; so wird aber in Zeiten der Prosperität Tag und Nacht gearbeitet und dadurch die Krisen beschleunigt. So beschwört die Gesellschaft die heutigen Krisen erst herauf. Stadtrath Dr. Fleisch-Frankfurt a. M.: Es würde genügen, wenn bei Streiks erklärt wird, auf dieser Arbeitsstelle wird Jemand verlangt, die bisherigen Arbeiter befinden sich im Streik. Ist der Arbeiter organisiert, so wird er nicht hingehen; den Zugang muß die Organisation fernhalten. Dr. Naumann-Hamburg wendet sich dagegen, daß im Falle einer Arbeitseinstellung der Arbeitsnachweis seine Thätigkeit einstellen soll. Körfen-Berlin: Auf jeden Fall müssen die Arbeitsnachweise auf den Streik aufmerksam machen. Für Aufklärung muß die Organisation sorgen.

In seinem Schlusswort erklärte Dr. Fastrow: Die südwestliche Ecke des Deutschen Reiches hat wenig von der diesmaligen Krisis gespürt. Wir haben alle Mittel zu empfehlen, die geeignet sind, während der Krisis den Zuzug vom flachen Lande nach den Städten zu verhindern. Die Statistik muß gepflegt und der Arbeitsnachweis zentralisiert werden. — In diesem Sinne wurde auch eine Resolution beschlossen.

In einem zweiten Artikel werde ich über die Arbeitslosenversicherung und den Arbeitsnachweis berichten.

Berlin.

E. Br.

Ein thüringisches Eldorado für Buchbinder

ist ohne Zweifel Gotha, und wenn Zufriedenheit und Beschcheidenheit eine Bier ist, so finden wir diese beiden Tugenden hier in reichlichem Maße vertreten. Gotha ist eigentlich kein unbekanntes Land in der Buchbinderbewegung; schon 1887 fand hier der erste ordentliche Verbandstag statt, schon damals bestand eine Mitgliedschaft unseres Verbandes. Während aber der Verband von 1260 Mitgliedern im Jahre 1887 auf rund 10 000 Mitglieder im Jahre 1902 stieg und das Kassenvermögen von 2361 Mk. sich in dieser Zeit ver Hundertfachte, also auf über 200 000 Mk. gestiegen ist, scheint Gotha an dieser aufsteigenden Konjunktur keinen Anteil genommen zu haben, denn von 69 Gehilfen sind laut einer Statistik vom Juni 1902 nur 15 organisiert. 1887 wurden in den 31 Buchbindereien Gothas 107 Personen, 1902 aber bereits in 45 Betrieben 179 Personen beschäftigt. Also während die Zahl der Beschäftigten eine ganz beträchtliche Steigerung erfahren hat, dürfte wohl in Bezug auf die Organisirten hiervon kaum die Rede sein.

Woher kommt das? Haben sich die Lohn- und Arbeitsverhältnisse so verbessert, daß ein Beitritt zur Organisation überflüssig war? Mit nichten, wenn auch eine ganze Anzahl der Gothaer Kollegen, die sich in „Lebensstellungen“ mit 15 bis 21 Mk. Wochenlohn befinden, dieser Ansicht zu huldigen scheinen. Die Arbeitszeit ist eine völlig unregelmäßige, sie hängt ebenso von der Willkür der Prinzipale ab wie die Besserbezahlung der Ueberzeitarbeit. Mag auch in einigen graphischen Instituten eine höhere Bewertung der Ueberzeitarbeit stattfinden, so haben die Kollegen dies nicht etwa eigener Kraft zu verdanken, sondern den diesbezüglichen Errungenschaften der anderen Branchen. Eine köstliche Idylle in diesem annüthigen Stillleben bildet jedoch die Gefangs- und Geschäftsbücherfabrik J. W. Lang, wo die Ueberzeitarbeit nicht etwa besser, sondern schlechter bezahlt wird als die gewöhnliche, wie überhaupt dieser mit Petroleumlampen und allen sonstigen Errungenschaften moderner Technik ausgestattete „Großbetrieb“ einer der rückständigsten Gothas zu sein scheint.

In der am Sonnabend den 4. Oktober in Gotha stattgefundenen öffentlichen Versammlung wurde denn auch hauptsächlich auf diesen Musterbetrieb als Stein des Anstoßes verwiesen; so lange dort

gerissen. Unser großes, graues Pferd wehrte sich verzweifelt, es wollte nicht sterben, es bäumte sich, streckte den Hals und schnob wild, allein die wüthenden Wasser wurden auch seiner Herr, wir sahen, wie es sich sträubte und wie es endlich doch unterlag.

Da begannen wir zu schreien. Es faßte uns an der Kehle, wir konnten nicht anders, wir mußten schreien. Und die Arme nach jenen guten lieben Thieren ausgestreckt, brachen wir in laute Klagen aus. Die Thränen, die wir so lange zurückgehalten, entfielerten nun unseren Augen und wir schluchzten und schrienen ohne Unterlaß.

Ja, das war der Ruin! Die Ernte vernichtet, das Vieh ertrunken, in wenigen Stunden war unser Reichthum vernichtet. Nein, Gott war nicht gerecht, wir haben ihm nichts gethan und er nimmt uns alles wieder!

Ich erhob meine Faust drohend gegen den Horizont. Ich sprach von unserm nachmittägigen Rundgang, von unseren Weingärten, den Feldern, den Wiesen, die alle so glückverheißend waren. Das alles war also nichts als Nügel? Das Glück log und die Sonne trol, als sie so sanft und still inmitten der großen Feiterkeit des Abends unterging!

Und das Wasser stieg und stieg. Da rief Peter, der es genau beobachtete, mir zu: „Nehmen wir uns in Acht, das Wasser ist schon dicht unter den Fenstern.“

Diese Warnung riß uns aus unserm wilden Verzweiflung.

Ich kam zu mir und die Achsel zuckend, sagte ich beruhigend zu den Meinen: „Es liegt nichts am Besiß; solange wir Alle zusammen sind, so lange giebt es kein Unglück für uns, und was wir

verloren haben, können wir wieder durch Arbeit erwerben.“

„Ja, Vater, Ihr habt recht“, entgegnete mein Sohn Jakob, sich lebhaft zu mir wendend; „die Mauern sind fest, das Haus wird standhalten, gehen wir aufs Dach.“

Es blieb uns kein anderer Zufluchtsort übrig. Das Wasser war die Treppe heraufgestiegen, Stufe um Stufe, mit gleichmäßig klatschendem Tone, schon leckte es an der Schwelle der Thüre. Wir stürzten zum Dachboden hinauf, uns fest aneinander haltend, in dem instinktiven Gefühl, das man in der Gefahr empfindet, sich nicht voneinander zu trennen. Aber Cyprian war plötzlich verschwunden. Ich rief ihn und er erschien aus dem benachbarten Zimmer mit bestürztem Gesicht.

Und da ich gleichzeitig die Abwesenheit unserer zwei Mägde gewahr wurde und sie erwarten wollte, sagte er mir ganz leise: „Sie sind todt. Der Schuppen unter ihrem Zimmer ist joeben eingestürzt.“

Die armen Mädchen mochten ihre Ersparnisse, die sie in ihren Koffern aufbewahrten, in Sicherheit bringen wollen. Cyprian erzählte mir ferner — immer im Flüsterton, daß sie sich einer Leiter bedient hatten, die sie wie eine Brücke gelegt hatten, um den Schuppen zu erreichen.

Ich forderte ihn auf, den Anderen gegenüber Schweigen zu bewahren.

Ein kalter Schauer durchrieselte mich: der Tod war in unser Haus eingekehrt.

Als wir zum Dachboden hinaufstiegen, dachten wir nicht daran, die Lampen zu löschen. Auch die Karten blieben auf dem Tische liegen und das Wasser stand schon einen Fuß hoch im Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

nicht die Kollegen zu thatkräftigem Leben erwa-
 würde an eine Bessergestaltung der Gothaer Ver-
 hältnisse nicht zu denken sein. Wenn ich diese An-
 schauung auch nicht für durchweg gültig halten kann
 — denn je mehr die übrigen Buchbinder Gothas
 den Weg zur Organisation finden, um so leichter
 würde es doch sein, die Kollegen bei Lang das Un-
 würdige ihrer Lage erkennen zu lernen —, so will
 ich aber auch nicht in Abrede stellen, daß dort die
 Kollegen vor Allen erst zeigen müßten, daß sie
 selbstbestimmende Männer sind und nicht von dem
 Reisenden der Firma, einem Herrn Rogge, ihr
 Verhalten sich diktiren lassen. Dies ist aber that-
 sächlich schon der Fall gewesen, da im Jahre 1900,
 als eine Verbands-Gratifikationssteuer zur Notwendigkeit
 wurde, der genannte Herr den Verbandsbeitrag für
 zu hoch bezeichnete und die Kollegen bei Lang sich
 diese allerdings sehr unmaßgebliche Meinung im-
 putiren ließen und dem Verband den Rücken fehrten.
 Der damalige Bevollmächtigte, Krause, hat aller-
 dings zu diesem Resultat sein gutes Theil mit bei-
 getragen, denn er ließ zu jener Zeit ein Zirkular
 — wie es nicht sein soll! — herumgehen, auf dem
 auch die Unorganisirten aufgefordert wurden, zu
 entscheiden, ob die Zahlstelle Gotha weiter bestehen
 soll oder nicht. Es dürfte wohl in der Geschichte
 des Verbandes einzig dastehen, daß ein Bevoll-
 mächtigter auch die Unorganisirten über das Schick-
 sal einer Zahlstelle mit entscheiden läßt.

Von einem Minimallohn ist selbstverständlich in
 Gotha keine Rede. Wozu auch? Werden doch die
 Löhne seitens der wohlwollenden Prinzipale so aus-
 geworfen, daß ein Jeder seine Lebens- und Kultur-
 bedürfnisse vollauf damit befriedigen kann. 12, 13
 und 14 Mk. Wochenlohn bei voller Arbeitszeit sind
 durchaus keine Seltenheit, während viele Verhei-
 rathete, wenn sie es nach vieljähriger Thätigkeit
 auf 18 und 19 Mk. gebracht haben, sehr zufrieden
 sein können. Trotz dieser kolossalen Revenuen sind
 unsere Gothaer Kollegen keine Prohen geworden,
 sie halten sich weder Equipagen noch Balletausen,
 noch denken sie daran, ihre Ersparnisse den Gothaer
 Banken anzuvertrauen, sondern sie leben nach dem
 Wahlspruch: „Ja, ich bin zufrieden, geh' mir's,
 wie es geb'“ —

Doch Scherz bei Seite. Was ist zu thun, um
 Gotha als lebensvolles Glied unserer Organisation
 einzufügen? Der beste Agitator für den Verband
 ist der Erfolg. Sobald in Gotha ein Minimallohn,
 eine Begrenzung der ordentlichen Arbeitszeit und
 eine Besserbezahlung der Ueberzeitarbeit durch-
 gedrückt sein wird, ist die Grundlage geschaffen, an
 deren Erhaltung die Gothaer Kollegen persönlich
 interessiert sind. Dann muß und wird das alberne
 Gerede von selbst aufhören: Der Verband hat für
 uns keinen Zweck.

Die oben bezeichneten Grundforderungen jeder
 gedeihlichen gewerkschaftlichen Entwicklung können
 aber nicht von außen dekretirt werden, sondern hier
 müssen die Gothaer selbst ihren Mann stellen. Und
 es hielte wahrlich nicht zu schwer, derartige be-
 scheidene Forderungen durchzusetzen. Haben die
 Gothaer nicht ein lebendiges Beispiel an ihrer
 Nachbarstadt Erfurt? Obgleich die beruflichen Ver-
 hältnisse Erfurts nicht wesentlich von denen Gothas
 abweichen dürften, ist eine solche Abweichung er-
 freulicherweise bezüglich der Löhne zu konstatiren,
 wie aus der Statistik des Verbandes vom Jahre
 1900 hervorgeht. Der durchschnittliche Lohn betrug
 in Gotha für Ledige 14 Mk., für Verheirathete
 17,80 Mk., in Erfurt für Ledige 18,60 Mk., für
 Verheirathete 21,40 Mk. Dies günstige Ergebnis
 hat Erfurt lediglich dem Wirken der Organisation
 zu verdanken; ein schlagender Beweis für die Be-
 hauptung: Nirgends finden die Arbeiter-
 groschen eine bessere Verzinsung wie in
 den Arbeiterorganisationen.

Was in Erfurt möglich war, darf auch in Gotha
 nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden.
 Wenn es hier einmal zum Kampf kommen sollte,
 bestände kaum die Befürchtung, daß sich ganze
 Komenswärme von Streikbrechern einfinden wür-
 den, um sich in die fetten Lebensstellungen von 15
 bis 21 Mark hineinzulegen. Auch würde es nicht
 schwer halten, die schlimmsten Falls gemäßigten
 Kollegen in mindestens ebenso gut bezahlte Stellen
 auswärts unterzubringen, wobei die Streik-, Ar-
 beitslosen- und Umzugsunterstützung des Verbandes
 gleichzeitig wirksam eingreifen würde. Es müßte

doch mit dem Teufel zugehen, wenn der große
 mächtige Verband mit über 1/4 Million Mark in
 seinen verschiedenen Kassen nicht der Handvoll
 Gothaer Buchbinder ein würdiges Los mit er-
 kämpfen könnte! Wenn diese nur erst selbst wollen,
 wenn sie durch ein wenig mehr Einsicht, ein wenig
 mehr Ausdauer und etwas höhergespannten Muth
 selber ihr Schicksal in die Hand nehmen, so werden
 sie es nach ihrem Willen formen können. Darum
 weg mit allem Kleinmuth, denn „Frisch gewagt, ist
 halb gewonnen“.

Mit diesem frischen Wagen sieht es allerdings
 in Gotha etwas windig aus, man getraut sich viel-
 fach gar nicht mehr in eine öffentliche Buchbinder-
 versammlung zu gehen aus Furcht vor den Prinzi-
 palen, den Reisenden, den Werkführern, oder gar
 vor jener mißlungeligen Abart der species homo,
 den Werkstübenspißeln. Und oft ist diese Furcht
 völlig unbegründet, wie ein Vorkommniß in Gotha
 bewies. Der Werkführer einer Buchbinderei fragte
 die ihm unterstellten Arbeiter: „Gehen Sie heute (am
 11. Oktober) Abend in die öffentliche Buchbinder-
 versammlung?“ Alle beantworteten diese Frage
 mit „Nein“ bis auf einen, der frei heraus erklärte:
 „Zawohl, selbstverständlich gehe ich hin.“ Der Be-
 treffende wurde weder mit einem Messer gehangen,
 noch wurde ihm mit einem Strick die Kehle durch-
 schnitten oder umgekehrt, noch wurde er ohne Wei-
 teres aufs Pflaster gesetzt, sondern der sehr ver-
 nünftige Werkführer gab seiner Mißbilligung über
 das Verhalten derjenigen Kollegen Ausdruck, die es
 nicht einmal wagten, in eine Berufsversammlung
 zu gehen.

Darin, wie in mancher anderen Beziehung muß
 es allerdings erst besser werden; hier haben die
 Gothaer Kollegen noch ein Stück Selbsterziehung
 auszuüben zu ihrem eigenen Nutzen. Und die Mittel
 zu dieser Selbstsucht finden sie in ihrer Berufs-
 organisation, im Deutschen Buchbinderverband! Ek.

Korrespondenzen.

**Heber die Kartonnagenfabrik von M. Beck
 in Berlin und die Firma Seemann & Sauer-
 beck in Köln a. Rh. ist die Sperre verhängt.
 Zugut ist fernzuhalten nach der Firma
 Reinhardt in Dessau.**

Hamburg. Am Sonnabend den 11. Oktober
 beging die hiesige Zahlstelle die Feier ihres zwan-
 zigsten Stiftungsfestes in Schwaffs Wallhaus, dessen
 sämtliche Räume dicht besetzt waren. Das Fest
 selbst nahm einen großartigen Verlauf. In seiner
 Ansprache wies der Bevollmächtigte auf die großen
 Erfolge hin, die die Zahlstelle zur Besserstellung
 der wirtschaftlichen Lage der Mitglieder zu ver-
 zeichnen hatte, hierbei betonend, daß die Kollegen
 und Kolleginnen nicht rasten sollen und selbst Hand
 mit anlegen an den weiteren Ausbau unseres Ver-
 bandes, zum Wohle des Einzelnen, zum Wohle der
 Allgemeinheit. Der Redner erwähnte die früheren
 vielerholten Gründungen von Unterstützungs- und
 Sozialvereinen und wie der Kollege Kammann seit
 1868 stets einer der Ersten war, um für die Or-
 ganisation zu wirken und er heute der Einzige aus
 der guten alten Zeit ist, der der Organisation
 treu blieb; er erwähnte die Kollegen und Kolleginnen,
 für den Verband kräftig zu agitiren und ersuchte
 die Frauen, ihre Männer die Sonnabende nicht zu
 Hause zu behalten, sondern dieselben in die Ver-
 sammlung zu schicken. Unter reichem Beifall mit
 einem stürmisch aufgenommenen Hoch auf den Buch-
 binderverband schloß der Redner.

Das Programm, welches sehr reichhaltig war,
 bot einige von der Buchbindertafel sehr schön zu
 Gehör gebrachte Lieder, dann sorgten zwei Künstler
 aus dem Gbentheater für den Humor, welcher denn
 auch zur vollen Geltung kam. Den Schluß bildete
 ein von Kollegen und Kolleginnen gut einstudirtes
 Theaterstück und verstanden die Darsteller, die
 Lachmuskeln beständig in Bewegung zu halten. Ein
 flotter Ball hielt die Festtheilnehmer noch bis zum
 Tagesrauen beisammen. Fürwahr Alles in Allem
 ein schönes Fest!

Berlin. In der Mitgliederversammlung vom
 8. Oktober legte zunächst Lemser die Abrechnung
 vom Sommerfest vor. Es ist eine Einnahme von
 1502,05 Mk. erzielt. Die Ausgabe betrug 749 Mk.,
 so daß ein Ueberschuß von 753,05 Mk. verbleibt.
 Er bemerkt, daß der Kollege Köls noch mit
 14 Billetten aussteht.

Bei der Dampferpartie steht einer Einnahme
 von 388,15 Mk. eine Ausgabe von 364,90 Mk.
 gegenüber. Der Gewinn stellt sich auf 23,25 Mk.
 Hierbei macht Brückner bekannt, daß die Stempel-
 steuer doppelt bezahlt ist und seine Bemühungen,
 das zu viel gezahlte Geld zurückzuerhalten, an der
 Unmöglichkeit der Verbeschaffung des zweiten
 Stempelbogens scheiterten.

Das des unangenehmen Wetters halber schlecht
 besuchte gemütliche Beisammensein im Wilhelmshof
 hatte eine Ausgabe von 22,80 Mk. veranlaßt.
 Da die Einnahme nur 6,10 Mk. betrug, so ist hier
 ein Defizit von 16,70 Mk. zu verzeichnen. — Die
 Decharge wurde für sämtliche Abrechnungen aus-
 gesprochen.

Zum Kandidaten für die Gewerbegerichtswahl
 wurde Schuhmacher aufgestellt.

Das Wort zu ihrem Vortrag: „Für gleiche
 Arbeit gleicher Lohn“, erhält hierauf Frau Tich:
 Von den im Buchbinderverband stark vertretenen
 weiblichen Mitgliedern hätte ich ein zahlreicheres
 Erscheinen gewünscht, um in darauf stattfindender
 Aussprache Aufklärung zu schaffen.

Durch die beständige Verbesserung der Maschinen
 kann der Unternehmer besonders Arbeiterinnen ein-
 stellen. Dies bedingt mit die außerordentliche Zu-
 nahme der weiblichen Mitglieder, welche in Ihrer
 Gewerkschaft einen Machtfaktor bilden, mit dem
 Sie rechnen müssen. Treten diese in einen Verband
 ein, so sind sie noch vollständig indifferent und die
 Organisation hat die Pflicht, sie über die Grund-
 züge der modernen Arbeiterbewegung zu unter-
 richten, sie sollen geistig angeregt und es ihnen klar
 gemacht werden, daß Vieles anders sein müsse; die
 geistig vorgeschrittenen Arbeiterinnen haben auch
 die Nothwendigkeit des Anschlusses an die Organi-
 sation erkannt.

In Folge der niedrigen Bewertung ihrer Ar-
 beitskraft und des Verkehres untereinander wird die
 Arbeiterin nicht nur vom Unternehmer, sondern
 oftmals von den Mitarbeitern als Kollege zweiter
 Klasse betrachtet. Die Anschauung, daß die Frauen
 das nicht leisten können, wie die Männer, ist nicht
 aufrecht zu erhalten und da erstere durch ihren ge-
 ringeren Lohn als Konkurrenten der Arbeiter auf-
 treten, muß es deren Bestreben sein, die Löhne
 gleichzustellen. Die übergroße Zunahme der Frauen-
 arbeit in einzelnen Gewerben müssen die Gewerks-
 chaften ins Auge fassen, auch bei Ihnen ist das
 zu konstatiren.

Sie fühlen die erschwerte Konkurrenz, daher
 war es nicht klug, sich bei der Festsetzung des
 Tarifs nicht nach dem Grundsatz zu richten: Gleiche
 Arbeit, gleicher Lohn. Aber es besteht auf gewerb-
 lichem Gebiet eine Animosität gegen die Arbeiter-
 rinnen, wie die Verhandlungen des Frauentongresses
 in München bewiesen haben.

Rednerin erklärt das in einem Artikel der
 „Buchbinder-Zeitung“ gebrauchte Wort der über-
 emanzipirten Ansichten für einen unglücklichen Aus-
 druck, sie vertrete die Forderungen des weiblichen
 Geschlechtes in der heutigen Gesellschaft und wolle
 nicht bis in alle Ewigkeit damit warten, da die
 Grundzüge der modernen Arbeiterbewegung durch
 das die Klassegegensätze und Klassen bekämpfende
 sozialdemokratische Programm festgelegt seien und
 sie zur Erfüllung derselben ihr Theil beitragen
 wolle. — Die Arbeit an der Maschine ist schwer
 für die Frau und doch wird sie nach dem Tarif
 geringer entlohnt. Sollte eine 5 bis 10 Jahre
 thätige Arbeiterin nicht daselbe leisten, wie ein
 männlicher Kollege? Ja, selbst bei denen differirt
 der Lohn, da ja im ersten und zweiten Gehilfenjahr
 weniger gezahlt wird.

Bei Festlegung eines neuen Tarifs sollten Sie
 der Entwicklung Rechnung tragen und denselben
 einer gründlichen Remedur unterziehen. Die Ar-
 beiterinnen wollen mitkämpfen. Betrachten Sie
 diese als Ihresgleichen und bewirthen Sie sie ge-
 recht. Bringen Sie ihnen Aufklärung und erkennen
 Sie die Gleichstellung der Geschlechter an. Die
 vorgeschrittene Arbeiterin wird Ihnen zur Seite
 stehen, doch müssen Sie deren Interesse besser
 wahren, als bisher.

In der Diskussion nimmt zunächst das Wort
 Brückner: Bei der Beratung des Tarifs ist man
 bemüht gewesen, für Jeden so viel herauszuschlagen,
 wie nur möglich war. In verschiedenen Branchen
 ist die Organisation so miserabel, daß wir gar

keine Forderungen aufstellen können, zum Beispiel die Luzuspapierbranche.

Galisch: Hat Frau Tieg Erfahrung genug, um den Tarif beurtheilen zu können? Man muß schon in der Branche thätig sein, um sich in die Tausende Positionen hineinzufinden. Das Verlangen der Prinzipale, den Buchbindern mehr zu bewilligen, wenn die Hilfskräfte und weiblichen Arbeitskräfte nicht vertheuert würden, lehnten wir ab. Afford- und Stundenlöhne waren früher erheblich niedriger. Für die weiblichen Arbeiter haben wir überall das gleiche Interesse bekundet. Die Männer haben eine 3 bis 4jährige Lehrzeit durchzumachen, wobei sie nichts verdienen, da stehen sich die Mädchen viel besser. Es ist sehr schön, rabatale Worte zu gebrauchen, doch in der Praxis gestaltet sich das anders.

Bytomski: In der heutigen Zeit ist ein Ueberhandnehmen der weiblichen, in den Beruf der Männer eingreifenden Arbeitskräfte zu konstatieren. Wir haben 1900 alles gethan, was wir konnten, die realen Verhältnisse standen uns entgegen. Es giebt Schwächen und Fehler in Tarif; aber nichts ist vollkommen. Die Geschäfte der Unternehmer besorgen wir nicht. Es war das gute Recht des Redakteurs, sich gegen die öffentlich ausgesprochene Befuldigung zu wehren.

Paul Hoffmann: Der Ausspruch der Frau Tieg beruht auf der Unkenntniß des Tarifs. Zu der früher von geringeren Arbeitern ausgeführten Beschäftigung hat man jetzt Mädchen angenommen, welche bei ihrer besseren Veranlagung immer noch einen guten Verdienst erzielen. Die Referentin hat sich mit der Entwicklung im Gewerbe nicht beschäftigt, sonst hätte sie so nicht sprechen können.

Frln. Heinemann (Buchdruckereihilfsarbeiterin): Sowohl hier, wie in der Zeitung sind scharfe Worte gesprochen worden. Unser ganzes Streben geht dahin, eine Verbesserung der Lebenslage herbeizuführen. In der Konfektion betrachten sich die Arbeiterinnen als Damen und daher ist der Hinweis, für deren Organisation thätig zu sein, nicht angebracht. Es ist die Bedürfnislosigkeit der Frau, welche sie mit einem geringeren Lohne zufrieden sein läßt, während sich der Mann von seinen lieben Gewohnheiten, Biertrinken, Zigarrenrauchen, nichts entgehen lassen will. Auch Frauen sind agitatorisch thätig gewesen, sie wurden aber so angefahren, daß ihnen der Muth zum Wiederkommen vergangen ist, wie auch hier in frivoler Weise über die Frau gesprochen wurde. Die an der Tiegdruck- und Pöbönypresse Beschäftigten gehören der Buchdruckerorganisation an und werde ich die Sache weiter verfolgen.

Paul Zahn: Ein Mißstand ist es, daß die Mädchen vielfach den Lohn für den Arbeiter mit verdienen müssen. Es ist bisher genug und wird weiterhin noch mehr geschehen.

Frau Kzemin: Nirgends haben sich die Männer mehr Mühe gegeben, für die Arbeiterin einzutreten, als bei uns, da sie bereit gewesen sind, für eine weitere Lohnerhöhung der weiblichen Mitglieder fortzustricken. An dem Tarif ist jahrelang gearbeitet worden, aber wir konnten nicht mehr heraus schlagen. Die Agitation wird intensiv betrieben. Denn wir haben regelmäßig sich wiederholende Werkstubenversammlungen, die Preßer gehören zu unserer Organisation. In anderen Gewerben bestehen viel krassere Mißstände, es wäre gut, wenn sich die agitatorisch thätigen Frauen einmal da umschauten.

Max Hoffmann: Fr. Tieg bedauert die geringe Zahl der anwesenden weiblichen Mitglieder, hierin zeigt sich ja die Interesslosigkeit derselben. Es wird gesagt, eine offene Aussprache wäre gut. Wer die Verhältnisse kennt, muß zugeben, daß es nicht möglich war, die Gleichstellung im Tarif zu erlangen, da die Unternehmer sonst ungelehrte Kräfte eingestellt hätten.

Frau Zhrer: Wir haben eine hundertjährige Arbeiter, aber eine sehr junge Arbeiterinnenbewegung. Nach Ihrem Vachen bei einzelnen über die Mädchen gethanen Aeußerungen zu schließen, ist nicht die Indifferenz daran schuld, wenn sich dieselben von Ihren Versammlungen fernhalten. Der Tarif wurde mir seiner Zeit vorgelegt und die Bezahlung war so grundverschieden, daß Sie denselben gar nicht annehmen konnten. Wir lassen uns von unserem Prinzip nicht abbringen und wenn es gilt, für die Arbeiterin etwas zu erringen, werden Sie uns auf Ihrer Seite finden.

Bergmann: Wer in der Bewegung mitgearbeitet hat, wird wissen, wie schwer es ist, die Kolleginnen zu gewinnen und ihnen klar zu machen, was sie zu thun haben, um ihre Lage zu verbessern. 1895 hatten wir 400 bis 500, heute haben wir 1700 Arbeiterinnen im Verband, ein Beweis, daß die Lohnverhältnisse gebessert worden sind. Die Arbeiterinnen werden uns Gefolgschaft leisten, weil sie gesehen haben, daß etwas für sie gethan ist. Man wundert sich über die scharfe Sprache des Redakteurs, es ist aber der schwerste Vorwurf, der uns gemacht werden kann, wenn gesagt wird, wir besorgen die Geschäfte der Unternehmer. Wir müssen schrittweise mit unseren Forderungen vorgehen und unsere Taktik muß so sein, daß wir uns einen Erfolg versprechen. In der heutigen Tarif-Schiedsgerichtssetzung haben wir erfahren, daß die Mädchenlöhne herabgedrückt werden sollen. Wir werden unsere Pflicht thun und es nicht zulassen, und sind der Unterstützung unserer Kolleginnen darin gewiß.

Krause: Wir haben im Verband nur eine einzige agitatorisch thätige Arbeiterin, ständen uns mehr zur Verfügung, wäre es besser. Wir sind überall für dieselben eingetreten, doch die Versammlung zeigt ja, daß das Interesse der Kolleginnen nicht besonders groß ist.

Fr. Kzemin erklärt, den Meistertarif der Frau Zhrer damals vorgelegt zu haben, über welchen sie sich so entrüstet habe.

Bei den nun folgenden verletzenden Aeußerungen Sommer läßt sich Frau Zhrer zu einer unpassenden Bemerkung hinreißen, welche vom Vorsitzenden gerügt wurde.

Carl Schulz: Die Kolleginnen verrichten nicht dieselbe Arbeit, es existirt ein Unterschied. Wir treten für die Arbeiterin ein. Die Genossin Tieg befindet sich im Irrthum.

Frau Tieg: Es ist ja Sache des Einzelnen, die gemachten Ausführungen als Phrase anzusehen. Den mir gemachten Vorwurf der Feigheit weise ich entschieden zurück, da ich sonst nicht vor Ihnen stände, ferner sollte ich anderer Meinung sein, wenn ich in Ihrem Verband thätig gewesen sein würde. Es hat den Anschein, als ob wir die bittersten Feinde seien. Wenn ich eine andere Meinung habe, so ist es meine persönliche Ansicht, und die Aussprache sollte zur Klärung der Situation dienen. Sind die Falgerinnen zufrieden, dann sind sie allerdings sehr bescheiden. Wer nicht dahin strebt, daß die Löhne in gleicher Höhe stehen, der sorgt für billige Arbeitskräfte und befördert damit die Geschäfte des Unternehmers.

Brückner bemerkt, daß zu der Versammlung 2000 Handzettel verschickt sind und es sei nicht unsere Schuld, wenn Diejenigen, welche es am meisten angeht, nicht erschienen sind.

Persönliche Bemerkungen machen Galisch, Sommer, Fr. Kzemin und Bergmann.

Brückner: Troßdem die Diskussion scharf und erregt geführt wurde, so spreche ich doch der Frau Tieg den Dank der Versammlung aus.

Zu der am 16. November stattfindenden Gewerbegerichtswahl fordert der Vorsitzende die Kolleginnen auf, ihrer Pflicht eingedenk zu sein.

Gotha. Am Sonntagabend den 4. Oktober fand im Klublokale eine von der Zahlstelle Gotha einberufene öffentliche Versammlung statt. Dieselbe war von ungefähr 24 Personen besucht. Kolleae Kloth aus Leipzig referirte über das Thema: „Die Stellung der Buchbinder und Kartonnagenarbeiter Gothas zur Berufsorganisation und der Stand ihrer Lebenshaltung.“ Derselbe verstand es meisterhaft, in seinem anderthalbstündigen Vortrag den Anwesenden den Zweck und Nutzen unseres Verbandes, sowie die Entwicklung und Leistungen desselben vor Augen zu führen, und unterzog dann die Mißstände der verschiedenen Werkstuben einer scharfen, aber gerechten Kritik.

Nach einer kurzen Pause, in welcher der Vorsitzende die Unorganisirten zum Eintritt in den Verband — leider vergeblich — aufforderte, entspann sich eine lebhafteste Diskussion, in welcher unter Anderem auch das Verhalten des früheren Vorsitzenden scharf gezeigelt wurde.

In seinem Schlußwort ermahnte Kloth die Anwesenden, dafür zu sorgen, daß auch in Gotha bald bessere Zustände eintreten möchten, wie dies bereits in einer Anzahl anderer Städte geschehen sei, denn wenn die Kolleginnen von den Prinzipalen

etwas zu erhoffen glaubten, könnten sie bis zum St. Nimmerleinstag warten; sie müßten selbst Hand anlegen, und zwar durch Anschluß an unseren Verband.

Dem Kollegen Kloth sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt für seinen ausgezeichneten Vortrag.

Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit dem Appell an die Anwesenden, fest und treu zum Verband zu halten, was auch kommen möge, und weiter zu agitieren.

Von den anwesenden unorganisirten Kollegen und Kolleginnen ließ sich Niemand aufnehmen. Die Kollegen der Firma J. W. Lang glänzten sämtlich durch Abwesenheit. Die dortigen Kollegen scheinen es nicht nöthig zu haben, über ihre unwürdige Lage aufgetrüt zu werden. Bei Julius Berthes scheint der größte Theil der Kollegen in dem Wahne zu sein, Lebensstellung zu haben; die Löhne daselbst lassen auch noch sehr viel zu wünschen übrig. In der Gotha'schen Verlagsanstalt wird den Kollegen von der Geschäftsleitung nichts in den Weg gelegt; trotzdem hatte ein Theil der Kollegen vorgezogen, dieser Versammlung fern zu bleiben. Auch in den übrigen Werkstuben bleibt noch Vieles zu wünschen übrig.

In Allgemeinen läßt sich sagen, daß die hiesigen Kollegen absolut kein Verständniß für ihre Organisation haben, dieselben gehören vielmehr allen möglichen Klimbimborenen an; sind doch von den Kollegen nur circa ein Fünftel organisiert, von den circa 70 Kolleginnen keine einzige; trotzdem diesmal durch Mahnrufe und ein gut gehaltenes Flugblatt auch nicht ein einziger Kollege und Kollegin übergegangen worden ist.

Hier in Gotha werden auch nicht eher andere Zustände eintreten, bis die jungen Kollegen es über sich gewinnen, diesem Eldorado den Rücken zu kehren und wo anders ihr Heil versuchen und sich nicht zu Hause bei Müttern hinsetzen, um hier für einen Hundelohn zu arbeiten und dadurch die Löhne der verheirateten Kollegen auch noch herunterzudrücken; wenn's nicht langt, werden sie womöglich noch von den Eltern unterstügt. Mögen sich die betreffenden Kollegen das zu Herzen nehmen.

Erwiderung.

In Beantwortung des Eingandes des Kollegen Hänig in Nr. 41 fühle ich mich doch genöthigt, zu den „Angereimtheiten“, die ich in Bezug auf das Unterstüthungswesen in der Schweiz in einem Referate verbrochen haben soll, noch Einiges dazu zu verbrochen, welches zwar auch nicht gereimt ist, dafür aber in desto verständlicherer Prosa ausfallen soll. Da auch ich kein Freund dieser Polemik bin, so erkläre ich zugleich, daß mit Nachstehendem für mich persönlich die Angelegenheit erledigt ist.

Wenn zunächst Einleider des Vorigen glaubt, daß nur die persönliche Angebild über angeregte Zustände den Referenten zu seinen Ausführungen veranlaßt haben, so irrt er sich; denn nicht wenige Klagen von Kollegen, welche die angeregten Mißstände am eigenen Leibe bei ihrer Befreiung der Schweiz verspürt haben, sind an mich gekommen, und somit war für mich Grund genug vorhanden, die Sache zu besprechen. Die Behauptung des Kollegen H., daß die Schweizer uns gegenüber im Nachtheil seien, da an deutsche Mitglieder dort viel mehr ausbezahlt werde als bei uns an Schweizer, ist — ohne ihre Richtigkeit prüfen zu wollen — von vornherein hinfällig. Denn erstens ist es nicht unsere Sache, die schweizerischen Kollegen zum Gegenbesuch Deutschlands aufzumuntern, und zweitens wird auch Kollege H. nicht ableugnen wollen, daß die Unterstüthung, welche die Schweizer Mitglieder in Deutschland erhalten, zum Mindesten für den Einzelnen so weit ausreichend ist, um sich fast in allen größeren Orten ein paar Tage aufhalten zu können, während die den deutschen Mitgliedern in der Schweiz verabreichte Unterstüthung kaum hinreicht, um am Auszahlorte ein Nachteffen und Logis befreiten zu können. Wenn nun auch angeführt wird, daß die Schweizer Organisation nicht in der Lage sei, mehr zu leisten, so kann doch dies nicht hindern, einen Vergleich in der Höhe beiderseitiger Unterstüthungsleistungen anzustellen. Und hier fällt der Umstand, daß die Schweizer Kollegen in Deutschland bis zu 90 Mt. Unterstüthung beziehen können, während unsere Mitglieder

in der Schweiz im höchsten Falle nur 10,50 Frs. erhalten, daß ferner für diesen Betrag die ganze Schweiz abgereist werden muß, während in Deutschland der entsprechende Betrag an der ersten Zahlstelle nach und nach erhoben werden kann, nicht zu Gunsten der Schweiz aus, um so weniger, als ein anderes, an Einwohnerzahl noch bedeutend kleineres Land, als die Schweiz ist, nämlich Dänemark, an deutsche Mitglieder ungefähr daselbe leistet, als dieselben in Deutschland erhalten können. Der angeführte Fall mit den 60 Mk. — der jedoch keineswegs als typisch gelten soll — beweist auch nur recht deutlich, daß die Schweizer Mitglieder recht gut wissen, wo im Falle der Arbeitslosigkeit mehr zu holen ist. Dagegen dürfte eine in die Schweiz unternommene „herrliche Ferienreise“ bedeutend von ihren Annehmlichkeiten verlieren, wenn der deutsche Kollege, der sie macht, nur auf die ihm auf Grund des Gegenseitigkeitsverhältnisses zustehende Unterstützung angewiesen wäre. Alle diese Umstände berechtigen uns nur zu sehr zu der bestimmten Erwartung, daß hier Wandel geschaffen werden möchte. Wenn aber Kollege D. in Bezug auf die Schweizer Kollegen meint, das Heim liege ihnen näher als der Hof, so darf er sich nicht wundern, wenn auch hier bei uns sich dieselbe Anschauung Bahn bricht.

Endlich sei noch erwähnt, daß auch die unrichtige Ausfertigung von Legitimationskarten wohl kaum in meinem Referate besonders hervorgehoben worden wäre, wenn sich dieser Uebelstand nicht zu oft wiederholt hätte, wodurch unserer Organisation öfters Schaden und den Zugereisten hier und da auch nicht unerhebliche Scherereien zugefügt wurden. Zum Schluß möchte ich noch hinzufügen, daß alle einsichtigen Schweizer Kollegen — und ich darf wohl annehmen, daß diese die Mehrzahl bilden — bei ruhiger Ueberlegung alles des hier Gesagten wohl selbst zu der Erkenntnis kommen, daß es unser gutes Recht war, diese Angelegenheit für uns zu besprechen; und wir werden uns auch in Zukunft, falls es nötig sein sollte, nicht abhalten lassen, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, auch auf die Gefahr hin, bei einigen Schweizer Kollegen Mißfallen zu erregen.

München. D. Dittrich.

Richtigstellung.

Der ausgeschlossene pp. Schmitz hat noch keine Ruhe, bevor das Tipfelchen über dem i richtig steht. Im Verammlungsbericht Nr. 38 und Briefkasten Nr. 39 der „Buchbinder-Zeitung“ wird Schmitz nachgefagt, er habe sich bei der Firma Keller billiger angeboten, um seine Kollegen brotlos zu machen. Das ist nicht ganz richtig. Er hat die betreffenden Kollegen nur denunziert, damit selbige hinausfliegen sollen. In der Wirtschaft hat er unter Zeugen gesagt, daß es nur eines Wortes bedarf, dann stößen die Kollegen heraus und er bekäme die ganze Arbeit. Die im Bericht erwähnten photographischen Visitenkarten, 6fach, einseitig Glace, welche Schmitz für 1,50 Mk. pro 1000 Stück liefert, während hier 3,50 Mk. bezahlt werden, sind aus einer anderen Firma.

Wenn Herr Schmitz Muth und ein reines Gewissen gehabt hätte, konnte er doch in die Versammlung kommen, wo er mittels eingeschriebenen Briefes eingeladen war. Für mich ist jetzt diese Angelegenheit erledigt, genügt es dann noch nicht, so können wir uns in der nächsten öffentlichen Versammlung, wo jeder Redefreiheit hat, ausdrücken. Dresden. D. Legler.

Bundschau.

* Religion und Fachausbildung. Unläßlich der ersten Religionsstunde der neuen Buchbinderfachschule in München stellte der Herr Katechet an die Lehrlinge die Frage, ob die Gehilfen in den Werkstätten tüchtig über die Pfaffen, über Gott und die Religion losziehen?

Muß es schon als durchaus unnötig betrachtet werden, die Lehrlinge bei der Fachausbildung auch noch mit Religion zu füttern, sintonalen sie während der Schulzeit damit überreichlich gefüllt wurden, so daß wahrhaftig keinerlei Bedürfnis dafür bei ihnen vorhanden sein kann, so muß eine solche Art der Fragestellung geradezu als im höchsten Grade unpassend bezeichnet werden. Sollen die Lehrlinge den Gefellen gute Lehren erteilen

oder gar die Uebelthäter denunzieren? Es wäre gut, die Lehrer in den Fachschulen ließen die Finger davon und beschäftigten die jungen Leute mit nützlichen Dingen, um deswillen sie auch die Fachschulen besuchen: mit der Ausbildung im Gewerbe.

* Miserable Zustände herrschen bei dem Buchbindermeister Louis Teuffel in Schneidemühl. Die Lehrlinge werden daselbst von früh 6 respektive 7 Uhr bis Abends 9 Uhr beschäftigt und zwar ohne Pausen, die Gehilfen von 7 bis 8 Uhr. Die Mittagspause, die den Gehilfen gewährt wird, sucht der Herr Chef gern zu kürzen. Der jüngste Lehrling muß im Winter sogar schon eine halbe Stunde vor der Geschäftszeit anwesend sein, um einzuheizen. Die Gehilfen erhalten 6 bis 8 Mk. Lohn pro Woche bei freier Kost, es wurden aber auch schon nur 3 Mk. gezahlt. — Bei Stellenangeboten von dort mögen die Kollegen sich das in Erinnerung bringen.

* Der Verband deutscher Buchbinderbesitzer zählt 75 Einzelmitglieder und 4 korporative Mitglieder. Erstere beschäftigen ca. 5800 Arbeiter und Arbeiterinnen.

* Erfolg eines deutschen Kunstbuchbinders. Herr Paul Kersten, technischer Direktor der Firma Zuder & Co. in Erlangen, hat auf der Turiner Kunstgewerbeausstellung die Goldene Medaille erhalten, die einzige, die in dieser Gruppe verliehen wurde.

* Bibliotheksankauf. Die an kostbaren Werken über die Geschichte des deutschen Mittelalters außerordentlich reichhaltige Bibliothek des verstorbenen Historikers Professor E. Dümmler, des Vorstandes der Zentralkommission der Monumenta Germaniae, Berlin, wurde von dessen Erben an das Leipziger Antiquariat Gust. Jod. G. m. b. H., verkauft.

* Zur Schlichtung des Falles Tischendörfer im Verband der Steindrucker und Lithographen wird am 19. d. Mts. in Frankfurt a. M. ein Schiedsgericht tagen.

* Kagenjammer als Entschuldigungsgrund für das Fernbleiben von der Arbeit hat das Gewerbegericht in Ludwigsburg (Württemberg) nicht anerkannt. „Der Kläger, der mußte, daß er am anderen Tage arbeiten mußte, hätte sich soweit mäßigen müssen, daß er dazu im Stande war.“ Ihm war, wie allen Arbeitern des beklagten Arbeitgebers, am Dichtmehrmarttag (11. Februar dieses Jahres) auf Wunsch der Nachmittags freigegeben worden. Er erschien aber erst am 13. wieder zur Arbeit und entschuldigte sich, daß er einen Kagenjammer gehabt habe. Deswegen wurde er von seinem Arbeitgeber mit einer dreitägigen Arbeitsentziehung bestraft auf Grund der Arbeitsordnung. Der Arbeiter klagte und beanspruchte den ihm für die 3 Tage entgangenen Lohn und machte den Einwand, daß der betreffende Paragraph in der Arbeitsordnung dem § 134 b (Absatz 2) der Generbeordnung widerspreche. Es wurde das als stichhaltig nicht angesehen, da Absatz 4 des § 134 b der Generbeordnung, der von Festsetzung der Strafen handelt, hier zutreffend sei. In Folge dessen wurde er, wie Eingangs schon betont, mit der Klage abgewiesen.

* Die im Deutschen Textilarbeiterverband und nunmehr vereinigten Textilarbeiter von Rheinland-Westfalen beschlossen auf einer am 26. September in Mülheim a. Rh. stattgefundenen Konferenz die Abgrenzung eines das linksrheinische Gebiet umfassenden Gaues. Die Frage der Erhaltung der bisherigen „Fachzeitung des niederrheinischen Weberverbandes“ wurde der gemeinsamen Entscheidung der neuen Gauverwaltung und des Zentralvorstandes überlassen. Das Organ soll den Namen „Fachzeitung, Organ des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Linksrheinischer Gau“ führen. Ferner wurde die Anstellung eines Beamten beschlossen. Als Redakteur soll vorläufig bis zur Einsetzung des Beamten Paulsen-Krefeld fungieren.

Briefkasten.

Zurückgestellt: Berichte aus Braunschweig u. München.

Abrechnungen

vom 3. Quartal 1902 sind vom 8. bis 14. Oktober bei der Verbandskasse eingegangen: Von Charlottenburg mit 89,05 Mk., Erfurt — Mk., Fürth — Mk., Kaufbeuren 22,79 Mk., Königsberg 33,18 Mk., Solingen-Wa'b 130 Mk., Gau 2 28,92 Mk. und vom Gau 14 mit — Mk. E. Hauelsen.

Anzeigentheil.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingef. Hülfsk.) Sitz Leipzig. [5 50]

Verwaltungsstelle Hannover.

Sonnabend den 25. Oktober, Abends 9 Uhr, im Rassenlokal, Neustraße 27

Vierteiljähr. Hauptversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Befanntgabe der ab 1. Oktober getroffenen Abänderungen des Statuts.
3. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Dresden.

Sonnabend den 25. Oktober, Abends 9 Uhr, im „Gasthaus Senefelder“, Raulbachstraße 16

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Wahl eines Beisitzers.
3. Befanntgabe der Statutenveränderung.
4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Erlangen.

Samstag den 18. Oktober, Abends 8 Uhr, im Rassenlokal, Engelfstraße 20, bei Ziel

Vierteiljähr. Hauptversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Bericht von der Generalversammlung.
3. Neuwahl der Gesamtverwaltung.
4. Verschiedenes.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig.

Die Ortsverwaltung.

Achtung!

Leipzig.

Achtung!

Sonnabend den 25. Oktober, Abends 8 Uhr, im „Pantheon“

Grosser Lichtbilder-Vortrag:

Durch Asiens Wüsten. Reisen des Dr. Sven Hedin.

Drei Jahre in Pamir, Tibet und China.

689]

[4.20

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Bevollmächtigte.

Gleichzeitig sei nochmals bekannt gegeben, daß Eintrittskarten zum Zoologischen Garten, Palmengarten, Schlachten- und Kaiserpanorama zu ermäßigten Preisen beim Kassirer des Fachvereins zu haben sind. Die Billets zu den Theatervorstellungen wolle man beim Verbandskassirer bei Vorausbezahlung von 60 Pf. für ein einfaches und 1,20 Mk. für ein Doppel-Billet bestellen.

Verwaltungsstelle Leipzig.
 Montag den 27. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im
 Restaurant „Pantheon“ (Kassensaal), Dresdenstr. 20
Hauptversammlung.
 Tagesordnung:
 1. Geschäfts- und Kassenbericht.
 2. Verschiedenes.
 Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle München.
 Sonntag den 26. Oktober 1902
Besteigung der Frauenthürme
 verbunden mit Frühshoppen
 690] (ff. Weißwürste und Spatenbräu). [2.00
 Treffpunkt 9 Uhr Vormittags **Dall-Armi.**
 Dasselbst Kartenabgabe zum Vorzugspreis von 25 Pf.
 Bei ausfichtsloser Witterung ins Hochgebirge findet
 der Aufstieg nächsten Sonntag statt.

Das Komitee.

Unseren werthen Kollegen [0.90
Max Scholz und
Walter Tittel
 bei ihrer Abreise von Müdenscheid ein
 „Herzliches Lebwohl!“
 M. Müller. A. Honsberg. G. Pfaff.
 L. Meskes. A. Treydel.
 691]

Spezial-Geschäft
Herren-Hüte.
 Federleichte, sowie wetterfeste
 Filzhüte, garantiert gut
 tragend, Hochzeitschüte von
 Mk. 4 an. [1.60
 692] **L. Flühr, Stuttgart, Rothebühlstr. 14.**

Tanzkursus-Eröffnung.

Bei Beginn eines neuen **Tanzkurses** sind hiermit
 alle Kollegen und Kolleginnen freundlichst zur Theil-
 nahme eingeladen. [1.50
 Unterricht erteilt **Montags** und **Freitags** im
 „**Stuttgarter Hof**“, Bergstraße 22, und **Mittwochs**
 „**Zum Josephle**“, Gutenbergstraße 50.
 Anmeldungen nehme in beiden Lokalen von 1/2 9 Uhr
 an und in meiner Wohnung, **Moltkestr. 20**, entgegen.
Alfred Nerz,
 693] **Tanz- und Anstandslehrer, Stuttgart.**

Von einigen Kunden gebeten, bei dem
 Verkaufe ihrer gut eingeführten
Buchbindergeschäfte
 behilflich zu sein, erkläre ich mich gern
 bereit, durch
kostenfreie Aufgabe
 der Adressen, Auskunft über Umfang
 der Geschäfte u. s. w. diesen Wünschen
 nachzukommen und sehe freundlichen An-
 fragen geehrter Herren Käufer mit Ver-
 gnügen entgegen.

O. Th. Winckler
Leipzig
 Abth. A: Papier- und Lederwaren
 „ B: Buchbindereibedarf
 „ C: Kostenfreier Arbeitsnachweis
 für Buchbinder.
Kataloge zu Diensten!

Bei hoher Vergütung suche an jedem Orte Herren,
 welche den Vertrieb hochleg. Neuh. (ganz vorzügl.
 Weihnachtsartikel) nebenbei übernehmen. [1.00
 Prospekt an Jedern. gratis.
 695a] **Herm. Wolf, Zwickau (Sa.), Blücherstr.**

Sie bewundern den feurigen Goldschnitt
 an Leipziger Einbänden? Können solche auch fertigen!
 Kaufen Sie nur dazu ff. **Glattzähne** zc. von
 696] **F. Klement in Leipzig.**

Adressen-Verzeichniß [18.80
 der
Zentralfranken- und Begräbniskasse der Buchbinder und verw. Geschäftszweige (G. S.), Sitz Leipzig.

Verwaltungs- stelle	Vorsitzender bezw. dessen Wohnung	Kassierer bezw. dessen Wohnung
Annaberg	Gustav Siegel, Gr. Kirchgasse 49	May Bergelt, Königswalderstraße 1 III
Altenburg	Louis Ränger, Eichenstraße 33	Karl Einfeldt, Berggasse 25, part.
Apolda	May Borkow, Alexanderstraße 22	H. Haupt, Schützenstraße 19
Nachh.	Huber Grimmer, Peterstraße 38	A. Kaufmann, Rudolfstraße 30
Angsb.	J. Krach, 393 A III	Jos. Stegmüller, Am Bogen H 392 II
Altona	H. Schneider, Gemenischstraße 9 I	Gust. Frankenski, Otensen, Gr. Karstr. 102
Berlin	Paul Schneider, Blumenstraße 48 III	Otto Schneider, Staligerstraße 102, r., I
Kassenbureau: Engel-Platz 15, Gewerkschaftshaus II, Zimmer 24. Sprechstunden außer Sonn- und Festtags von 6 1/2 - 7 1/2 Uhr Abends.		
Bremen	Paul Göbde, Liniestraße 11	H. Böhmann, Antonstraße 3
Bonn	Karl Schwarzkopf, Kölnstraße 21	G. Henjeler, Neustraße 25
Bieber	Johannes Reib, Portefeuller	Johannes Burkart, Grabenstraße 3
Bürgel	Philipp Roth, Portefeuller	Ferdinand Kühn, Portefeuller
Braunschweig	H. Schaarc, a. d. Petrivstraße 2	K. Naue, Scharnstraße 1
Buchholz	Bruno Wendroff, Thalstraße 19 III	Ernst Meyer, Schlettauerstraße 30
Bergen	Georg Köster, Kugallee	Peter Klein, Sperberstraße
Breslau	Paul Baum, Barischstraße 7	May Conrad, Paradiesstraße 26
Barmen	E. Gidhoff, Taubenstraße 11	Herm. Latour, Hochstraße 54
Bielefeld	J. Boos, Bürgerweg 88	W. Freitagsmüller, Weißstraße 12
Brieg	D. Kasubek, Milchstraße 15	Christ. Kießel, Mühlstraße 13
Chemnitz	Paul Witz, Waisenstraße 22 III	H. Harnisch, Arndtstraße 2 II
Dresden	Emil Thieme, Holsteinstraße 8, Gth., II	K. Müller, Hauptstraße 19 III
Dülmen	Eduard Hille, Friedrichstraße 1	August Wolf, Coesfelderstraße 406
Dortmund	Martin Wenzelich, Rolandstraße 8	Karl Poppe, Brüberweg 28 III
Düsseldorf	Carl Döft,	Jof. Gellhoff, Leopoldstraße 50
Elberfeld	Oswald Ledebusch, Gerberstraße 27 I	Albert Berner, Dewartstraße 41
Erlangen	J. G. Döfel, Hauptstraße 106	Georg Friedrich, Neustraße 8
Essen (Ruhr)	Herm. Junke, Gutfahrtstraße 27	Casimir Börtner, Mauersstraße 7
Frankfurt a. M.	K. Engelmann, Siemensstraße 7 I L.	Heinrich Müller, Steingasse 19 I
Freiburg i. S.	Karl Heer, Karlsstraße 72	A. Jöhner, Bertholdstraße 38
Freiburg i. B.	Karl Delschlägel, Schmiedegasse 31	Oskar Krause, Fißcherstraße 20
Hürth	H. Hertlein, Goethestraße 16	Hemmerlein, Goethestraße 10
Jechenheim	Georg Schieber, Mittelstraße 35 I	K. Kitzinger, Schäfergasse 15
Uera	Max Wenige, Brühl 16	Ernst Hanemann, Altenburgerstraße 38
Gotha	B. Benz, Untere Bahnhofstraße 116	Eduard Nordt, Birgeraue 15
Grünstadt	B. Summersbach, Flurstraße 4 I	Phil. Schuster, Döfengasse 257
Hagen (Westf.)	N. G. Adler, St. Georgstraße 8 part.	Fritz Janßen, Nembergerstraße 66 a
Hamburg	Georg Schröder, Hainholzerstraße 30	Emil Horn, Grindelallee 87 II
Hannover	J. Wunderlich, Gartenweg 7, Kolonie Sesselfeld	H. Dröge, Kornstraße 11
Hannau	H. Wittke, Jakobstraße 23 II	Th. Schmidt, Kleine Fahrgasse 1
Halle	Andreas Becker, Portefeuller	Paul Lüders, Steinweg 37
Hausen	F. A. Schultzeis, Schloßstraße 21	Leonhard Sattler, Portefeuller
Heusenstamm	Fritz Schüle, Sichererstraße 54	Peter Löw, Petershäuserstraße 19
Heilbronn	Herm. Schlachtebeck, Judenstraße 13	Karl Dillipp, Sulmerstraße 32 A
Hildesheim	Karl Vogel, Müppurerstraße 14	Herm. Weiß, Wollenweberstraße 56
Hferloh	W. G. Kraft, Brabanterstraße 69	Eduard Delschläger, Weststraße 32
Karlsruhe	Joh. Schrift, Dammelferstraße 17	J. Häfelein, Ostendstraße 8
Köln	Fritz Forstreuter, Amsterdamerstraße 1 a	H. Hilgers,
Kirchheimbolanden	Franz Schaaf, Dorkandel, Justisches Haus	K. Münch, Holzgasse
Kevelaer	J. Dornhede, Portefeuller	Heinr. Waldburg, Maasstraße 44
Kandel	Fr. Haukmann, Lägermoosstraße 8	Fritz Schweizer, Hauptstraße 159
Kf. Steinheim	Robert Bley, Bollmarsdorf, Ludwigstr. 91 III	Jacob Bemm, Portefeuller
Konstanz	Georg Vogel, Nügelgasse 6	Karl Ley, Gartenstraße 7
Leipzig	H. Zoska, Rothmundstraße 5 II	H. Müller, Reubniz, Gemeindestraße 22 III
Lahr	Heinr. Fleddermann, Mittlere Meiden 51 I	Karl Karben, Anger, Felixstraße 19, Gth. 3
München	Adolf Kocher, S 3, 2 a	Otto Rosenbrock, Friedrichstraße 80
Mainz	Reinhold Schubert, Kl. Klosterstraße 15/16 III	H. Mojes, Schillingstraße 126, Müldg. II
Manheim	Ferdinand Day, Rumpfenheimerstraße 16	Aug. Brückner, Frauenlobstraße 38
Magdeburg	Heinr. Kapell, Winberg, Kirchstraße 27	Wolfg. Wagner, Jungbuchsstraße 15
Mühlheim a. W.	L. Schlegel, Marthorgaben 3 I	Gottl. Hermann, Rogäckerstraße 86
M.-Glöndach	E. Neuhand, Zietenstraße 20 I	Joh. Peter Neubeck, Offenbacherstraße 39
Mürnberg	August Jacob, Domstraße 81 Stb. I	G. v. Giffereu, Lindenstraße 25
Neu-Nuppen	Peter Wübbardt, Heusenstammerstraße 20	W. Hangele, Sandstraße 3
Offenbach	Hugo Kreuzfeld, Heiligengeiststraße 7	Otto Fellingner, Siegenerstraße 21
Obertshausen	Jof. Fecht, Kanzeistraße 17	Herm. Falke, Sandgasse 4
Odenburg	W. Hain, Lit. A 11 II	Jacob Horch, Offenbacherstraße 12
Reutlingen	K. Kaiser, Portefeuller	Friedr. Harms, Weichersstraße 6
Regensburg	Herm. Härtel, Schma 79	Robert Laier, Burgstraße 25
Rumpenheim	Franz Kettel, Möhringerstraße 140	F. Scherzinger, Lit. A 140
Schma b. Buch.	Paul Jofchte, Karlsruhstraße 16 II	H. Bachmann, Portefeuller
Stuttgart	Joh. Haydt, Heinrichstraße 24	H. Schent, Schma
Stettin	Carl Schütt,	F. Rißfner, Bismarckstraße 39
Schleiz	H. Buh, Walfischgasse 3 III	C. Köbler, Turnerstraße 33 III, Hof II
Schwerin	Albert Steinrecker, Waltramstraße 30 I	H. Kessler, Brunnengasse 14
Ulm	Georg Schmitt, Trimerer Graben 39	Herm. Samplawski, Werberstraße 1 b
Wiesbaden		Herlennann, Zeitblomstraße 20 III
Würzburg		Ludwig Knopf, Westendstraße 8, Gth. III
		E. Duntel, Petrivstraße 19

Briefe zc. an den Vorsitzenden der Kasse sind zu adressiren:
 An die Zentralverwaltung der Zentralfranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc., P. Brandmaier, Leipzig, Langestr. 50 I.
 Briefe zc. an den Kassierer der Kasse sind zu adressiren:
 An die Hauptkasse der Zentralfranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc., P. Städtler, Leipzig, Langestraße 50 I.
 Adresse des Vorsitzenden des Ausschusses:
 Gg. Wäfler, Berlin S., Schönleinstraße 26 I.